
Schenkenbuch
von
Friedrich Hornfeck.





Dem fleissigen und feschen Studenten ist dies rechte Studentenbuch für angenehme Stunden gewidmet von

Paula Neumann,
11. Mai 1901.



Schenkenbuch.

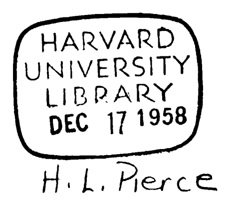
Rhein- und Weinlieder

von

Friedrich Hornfeck.

Zweite, vermehrte Auflage.

Frankfurt am Main.
Verlag von Heinrich Keller.
1880.



Krebs=Schmitt Nachf. Gebr. Weisbrod, Frankfurt a. M.

Inhalt.

I. Schenkenbuch.

Seite

Schenkentöchterlein 3
Ich trinke 5
Trinklied (Mädchen vor einem Wort...) . . . 6
Beruhigung 8
Am Bodensee 9
Canon 11
Xenie 12
Sonne, Mond und Sterne 13
Einkehr 14
Gute Gründe 15
Ad hominem 17
Umgekehrt 18
Schenkeninterdikt 19
Stiller Kummer 21
Schlechte Gesellen 22
Lob und Tadel 23
Bonzen- und Junkertum 24
Den Ueberfrommen 25
Ein Gleiches 26
Feile Richter 27
Der alternde Becher 28
Wein- und Liebeslied 29
Trinklied (Zum Trinken ist die Sommernacht...) 30

Seite

Hans Gerstenkorn 32
Am jüngsten Tage 36
Offenbarung 37
Goldene Regel 38
Frömmigkeit 39
In die Kirche, in die Schule 40
Alles eitel 41
Welt- und Liebesschmerz 43
Manichäer 44
Unvollkommen bleibt die Welt 45
Epilog 46

II. Rheingauer Fresken.

Prolog 49
Unserer lieben Frau von Rüdesheim 51
Hochheimer Dompräsenz 53
Rauenthaler Berglied 55
Im Johannisberg 58
Im Klosterkeller zu Eberbach 59
Rhein- und Weinlied 61
Legende vom Hinterhäuser 63
König Wenzel's Rheinfahrt 67
Weinlese 70
Rheinisches Wanderlied 72
Der Fuchs von Aßmannshausen 75
Johannisberg:
  1. In dulci jubilo 78
  2. Flectamus genua 81
  3. Lacrimae Christi 84
  4. Mentis ventilatio 88
  5. Jubilate 95

III. Lieder.

Seite

Menschenherz 105
Erste Liebe 107
Mondnacht . . . . , . . . 109
Vaterland 110
Dein bin ich… 112
Waldeinsamkeit 114
Liebe — Leben 116
Ermuthigung 117
Brautschmuck 118
Waldesgruß 119
Blumenfenster:
1. Einst sah ich dich am Fenster 121
2. Nach Jahren erblick ich wieder . . . 123
Treue 125
Meerfahrt:
1. Ob Wind und Welle rauschen 126
2. Schilt mir treulos nicht das Meer . . 128
Was die Liebe denkt und sinnt… 129
Mein Himmel 131
Eifersucht 132
Warnung 133
Liebesandacht 135
Ständchen 136
Stille Liebe:
1. Ich wollt dir immer sagen 138
2. Ich hab dir's nicht geschrieben . . . 139
Seliger Abend 140
Reiterlied 142
Ohne Schmerzen 144
Ewig 145

Seite

Freier Blick 147
Heimkehr 149
An die Nachtigall 151
Dunkle Nacht 153
Im Winter 155
Kerkerfrühling 156
Heimath 158
Unter der Erde:
1. Droben wo die Linde steht 160
2. Es denkt das falsche Glück 162
In der Münze 163
Stromüber 165
Liebe 167
Freudig zittert meine Seele 169
Mein Lied 171

IV. Vermischte Gedichte.

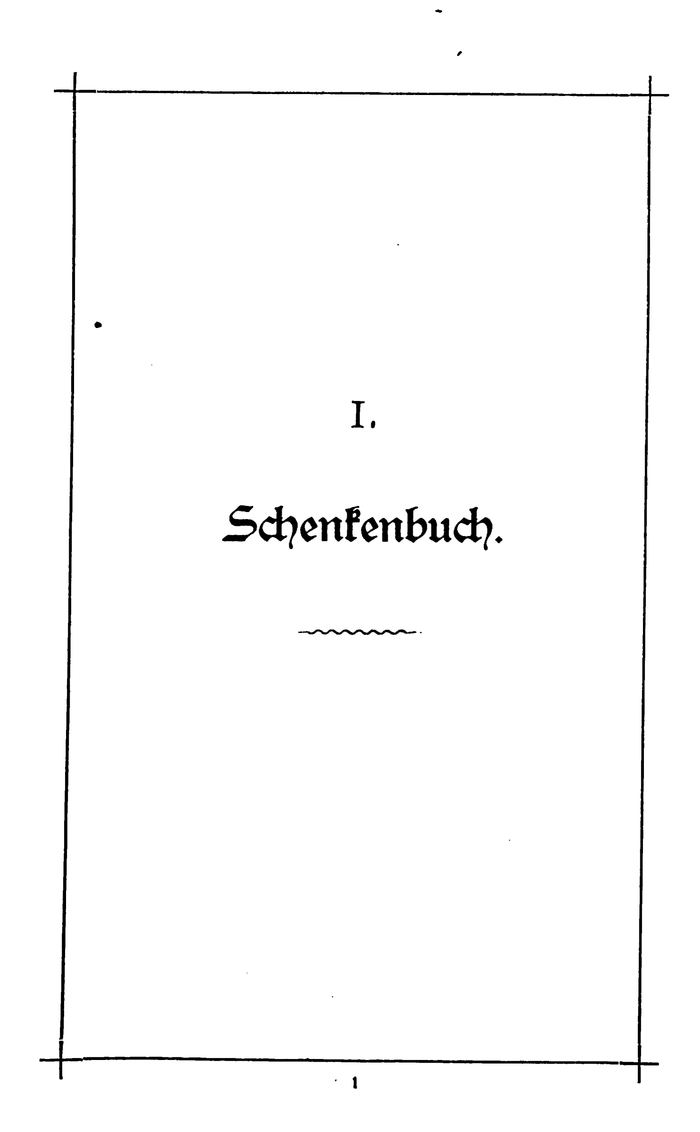
Ihr Auge 175
Den Sternen nur vergleichbar 176
Am Dornenstrauch der Schmerzen 177
Ich liebe dich 178
Dichterstolz 180
Mein Stern 181
Dein Glück 182
Mein Lieben ist 183
Unverlöschlich 184
Von ganzem Herzen lieb ich dich 185
Nur eine kleine Spanne Zeit 186
An dich denken schon ist dichten:
1. Womit soll ich dich vergleichen . . . 187
2. Und als ich dir in's Aug geseh'n . . 188

Seite

Diem perdidi 189
Ghasel 191
Das Gewitter 193
An Lavinia 194
Liebesfrühling 197
Ach, wo sind die schönen Tage 198
Thränenwechsel 199
Die alte Liebe laß ich walten 200
Nachrede 201
Resignation 202
Wandlung 203
Neuer Frühling 205
Blatt und Zweig 207
Eitelkeit 208
Allgegenwart 209
Bitte 210
Sorge 211
Gleich und gleich 212
Buch und Glosse 213
Anna, thy charms 214
Liebeskette 215
Nach dem Spanischen 216
Warnung 217
Frühlingswehmuth 218
Es ist die schönste Gottesgab 219
Du bist es 220
Gardinenpredigt 221
Vom Berge 222
Abend im Walde 223
An die Entfernte 224
Wenn sie mich nicht mehr liebte 225
Auf dem Strom 226

Seite

Der Regenbogen 227
Naturbehagen 228
Mitgefühl 230
In ein Album 231
Dichterspiegel 232
Einer Freundin 233
Ach ich wüßt' es gar zu gerne 234
Trost ohne Thränen 235
Mit dem Schenkenbuch 236
Auf dem freien Ocean 237
Trübe Stunde 238
Ist eine Freude dir geschwunden 240
Peggy (nach Robert Burns) 241
Arm in Arm 243
Xenien (1—7) 245 246
An das Schicksal 247
Sonnenwende 248



I.

Schenkenbuch.

Ich bin Bienen Art, mit Oel tödt man mich,
mit Wein macht man mich lebendig.

Joh. Fischart.

Schenkentöchterlein.

Gott grüß' dich, Schenkentöchterlein!
Auf deinen holden Wangen
Sind in dem hellsten Purpurschein
Die Rosen aufgegangen.

Wie Lerchenlied aus hoher Luft
Klingt's lieblich aus deinem Munde,
Die Locken hauchen süßen Duft
Wie Veilchen im Waldesgrunde.

Und aus den schönen Augen sprüh'n
So helle, heiße Funken,
Als wär' die Sonn' im Mittagsglüh'n
In sie hinabgesunken.

Drum schau' ich auch in sie hinein,
Mag's draußen rauschen und klingen:
Ein ganzer Frühling bist du allein,
Und dich nur will ich besingen!

Hast Rosen, Duft und Sonnenstrahl
Und statt der Brunnen und Quellen
Reichst du mir lächelnd den Goldpokal
Mit selig berauschenden Wellen.

Ich trinke.

Ich trinke, weil der Wein mein Herz
Befruchtet und befeuchtet
Und aus des Bechers Blumengrund
Dein schönes Antlitz leuchtet.

Ich trinke, um für Licht und Glut
Der Sonne Dank zu bringen
Und bis die Tröpflein, die ich trank,
In meiner Seele klingen.

Trinklied.

Mädchen, vor *einem* Wort
Hüte dich sehr:
Daß ich nicht trinken soll,
Sage nicht mehr.

Blicke doch rings um dich
In die Natur,
Funkelnden Sonnenstrahl
Trinket die Flur.

Brunnen und Quellen trinkt
Durstig die Au
Und in dem Blumenkelch
Blinket der Thau.

Trinken die Lüfte nicht
Würzigen Duft?
Schau, und der Falter trinkt
Wieder die Luft.

Fliegen die Bienen doch
Durstig in's Feld
Und um die Sonne schwebt
Trunken die Welt.

Ja! selbst die Sonne trinkt
Kühlende Flut,
Wenn sie im Meeresgrund
Rastet und ruht.

Mädchen, drum sag mir nicht:
„Trinke nicht mehr!"
Trinkt doch die ganze Welt
Rings um mich her.

Reiche den Becher mir,
Schenke mir ein,
Bin ja auf Erden sonst
Nüchtern allein!

Beruhigung.

Glaube nicht, daß bei dem Weine
Herz und Lied nicht dein gedenke,
Sich die Liebe nicht vereine
Mit dem Becher in der Schenke.

Ohne deiner zu gedenken
Blüht mir keine Lust im Leben;
Kann die Erde mehr noch schenken,
Da sie dich mir schon gegeben?

Glaube mir! denn Mond und Sterne,
Die im Becher freundlich blinken,
Laden mich, auch aus der Ferne,
Sonne, dir ein Hoch zu trinken!

Am Bodensee.

Wärst, Mädchen, eine Perle du,
So möcht' das Meer ich sein,
Dann rauscht' und stürmt' ich immerzu:
Auf ewig bist du mein!

Und wärest du der Thau im Thal,
So möcht' die Sonn' ich sein; —
Wie küßt' ich dich mit heißem Strahl
Und ewig wärst du mein!

Und wärest du ein lichter Stern,
Die Nacht dann möcht' ich sein,
Und ewig wärst, ob nah ob fern,
Du mir, nur mir allein!

Und wärst die junge Erde du
Im holden Maienschein,
In dir dann fänd' ich Glück und Ruh
Und möcht' begraben sein.

Das wünscht' ich mir wohl tausendmal
Und wünsch' es ewig neu
Und werd' auch wieder tausendmal
Mir selber ungetreu.

Denn flösse von Sanct Gotthards Höh'
Als Rheinweinstrom der Rhein,
Dann möcht' ich nur der Bodensee,
Doch ohne Boden sein.

Canon.

Trinke nie ein Glas zu wenig,
Denn kein Pfaffe oder König
Kann von diesem Staatsverbrechen
Deine Seele ledig sprechen.

Lieber eins zu viel getrunken,
Etwas schwer in's Bett gesunken
Und darauf in stiller Kammer
Buße thun im Katzenjammer!

Xenie.

Willst das Große du erreichen,
Fange mit dem Kleinen an;
Deine Tadler werden schweigen,
Ist das Kleine groß gethan.

Kannst du keine Tempel gründen,
Bau dir ein bescheiden Haus,
Wo sie reine Herzen finden,
Gehn die Götter ein und aus!

Sonne, Mond und Sterne.

Ob das Auge grau und schlau,
Oder mild und himmelblau,
Ob sie schelmisch um sich seh'n,
Fromm verklärt zum Himmel flehn,
Oder dunkel wie die Nacht
Ueben ihre Zaubermacht —
Kann für Thoren nur allein
Wichtig und bedeutsam sein!

Jedes Aug' ist ein Gedicht,
Wenn daraus die Seele spricht,
Doch die wunderbarsten sind
Deine Augen, liebes Kind,
Denn in ihrer dunklen Nacht
Leuchtet Mond- und Sternenpracht
Und der Schönheit Sonnenschein
Fällt aus deinem Antlitz drein!

Einkehr.

Hast in meinen Ring geschrieben:
Golden soll die Fessel sein!
Und ich stimmte freudig ein; —
All mein Denken, all mein Lieben
Ist seit jener Stunde dein!

Und den Spruch bedenk' ich eben:
„Golden soll die Fessel sein?"
In die Schenke tret' ich ein,
Und so binden mich an's Leben
Goldne Liebe, goldner Wein!

Gute Gründe.

Du siehst mich wohl verwundert an,
Daß immerzu ich trinken kann,
Du kalte Wasserseele?
Ich hab' dazu manch guten Grund:
Der erste ist: ich bin gesund
Und habe eine Kehle.

Der zweite Grund geht jedem ein:
Ich trinke nicht für mich allein
Des Weines gold'ne Fluten;
Ein Röslein hab ich hold und fein,
Das will ja auch begossen sein
In seinen Liebesgluthen.

Der dritte Grund ist allbekannt:
Was kann ein Rausch für's Vaterland
Dem frohen Zecher schaden?
Ich lass' es leben hoch und frei,
Und brech' die Ketten noch entzwei, —
Nur muß der Wein gerathen!

Der vierte Grund — ein frommer Grund:
Der Becher soll von Hand zu Mund
Nach Gottes Rathschluß wandern!
Und treff' ich einen vollen an,
So führ' ich ihn die rechte Bahn
Und einer folgt dem andern.

Der fünfte Grund ist wohlbedacht:
Will seh'n, wohin in später Nacht
Die trunknen Freunde kommen!
Daß aber recht ich sehen mag,
So trink' ich, bis der junge Tag
Im Purpurschein entglommen.

Drum schau' mich nicht verwundert an,
Daß immerzu ich trinken kann,
Du kalte Wasserseele!
Ich hab' viel andre Gründe noch,
Der beste aber bleibet doch:
Hab' eine durst'ge Kehle!

Ad hominem.

„Um des Himmels Glück und Frieden
Soll man leiden erst hienieden!“
Diese Lehre, sonder Zweifel,
Stammt von einem armen Teufel.
Sicherlich hat sie kein Zecher
Auserdacht beim vollen Becher, —
Oder sollte vor dem Wein
Katzenjammer möglich sein?

Umgekehrt.

Alldieweil Ihr, Herr Professor,
Klüger wollt als Andre sein;
Sagt mir doch: warum die Reben,
Die doch nur vom Wasser leben,
Ueberströmen goldnen Wein?

Während Ihr, just umgekehret,
Weinberauscht den Becher hebt;
Aber — steht Ihr am Katheder,
Oder führt Ihr gar die Feder —
Doch nur Wasser von Euch gebt!

Schenkeninterdikt.

Wenn Ihr des Abends hier als Gast
Erscheinet bei dem Glase,
Dann, lieber Herr Professor, laßt
Zu Hause Eure Nase!

All meine frohen Gäste hier
Die schrecken still zusammen,
Seh'n sie in tiefster Nacht auf ihr
Die Morgenröthe flammen!

Stiller Kummer.

Wie vom Liebchen zu der Schenke
Kürzer kann der Weg mir werden,
Macht mir schon, so lang ich denke,
Viel Verdruß und viel Beschwerden.

Bin für Wein und Lieb geboren,
Aber bei dem vielen Wandern
Geht gar manches Glas verloren,
Manche Weisheit mir und Andern.

Und das Lied muß in der Seele
Ohne Wort und Reim verklingen,
Denn ich kann mit durst'ger Kehle
Nicht von Wein und Liebe singen.

Und die Basen in der Runde
Wie die Nachbarn, die mich sehen,
Hör' ich schon mit gift'gem Munde
Mich als Müßiggänger schmähen.

Aber alle diese Leiden
Trüg' ich gern, wenn ich nur wüßte,
Daß ich auf dem Weg, dem weiten,
Niemals Wasser trinken müßte!

Schlechte Gesellen.

Hüte dich vor den Gesellen,
Die am Becher ängstlich nippen
Und mit schmeichelnd süßen Lippen
Statt zu reden, Fragen stellen.

Hüte dich auch vor den Thoren,
Deren Rede gleich der Quelle
Endlos treibet Well' auf Welle,
Bis im Sand sie sich verloren.

Beide können dir nichts nützen,
Jene, weil sie dir verschweigen,
Diese, weil sie offen zeigen,
Daß sie abgestand'ne Pfützen.

Lob und Tadel.

Ich liebe das Lob aus vernünftigem Munde,
Es ehr't ein Gedicht
Und stehet mit Weisheit der Tadel im Bunde,
So wehr' ich ihn nicht.

Doch Loben und Preisen erbärmlicher Seelen
Verführt mich nicht,
Und Tadel aus heiseren Sängerkehlen
Der rührt mich nicht.

Man kennt ja das neidische Grillengelichter,
Das also spricht:
Hört uns an, ihr Leute, wir sind die Dichter
Und jener nicht.

Bonzen- und Junkertum.

Das Bonzen- und das Junkertum
Hat abermals gesiegt;
Das gute Volk ist still und stumm
Und sinnt, woran es liegt.

Es wandelt die Gedankenbahn
Und träumt am hellen Tag
Und fragt: was hab' ich nur gethan,
Daß man mich schlagen mag.

Mein gutes Volk, man bläut dir ein,
Die Freiheit sei nichts nutz,
Rein sei der Himmel nur allein,
Die Erde Koth und Schmutz.

Und dabei merkst du nimmermehr —
Ein Thor begreift es schier —
Wenn etwas an dem Himmel wär',
Ließ man die Erde dir.

Den Ueberfrommen.

Himmelan fliegt euer Blick,
Himmelsrosen wollt ihr brechen?..
Menschenschmerz und Menschenglück
Dünkt euch Sünde und Verbrechen.

Laßt des Himmels Herrlichkeit
Und genießet froh der Erden,
Wenn ihr nur erst Menschen seid,
Könnt ihr dann auch Götter werden.

Ein Gleiches.

Ihr überfrommen Seelen,
Ihr träumt den schönsten Traum:
Ihr sehnt euch von der Erden,
Des Glaubens Sterne zu werden
Da droben im Himmelsraum!

O laßt! . . . Ihr gleicht auf Erden
Den Sternen schon zu sehr:
Der Menschheit steht ihr ferne
Und wandelt eben so gerne
Im Blauen hin und her!

Feile Richter.

Fliehe jene Ueberklugen,
Die mit feiner Kennernase
In der Schenk' an jedem Glase
Fehler finden, oder suchen.

Mußt sie nur zu Gaste laden
Und gar bald wirst du entdecken,
Was mit Klugheit sie verstecken,
Ihre Absicht leicht errathen.

Werden mit geschäft'gen Lippen
Auch die schlechte Sorte loben,
Deinen Keller ganz durchproben
Und wie sonst nicht furchtsam nippen.

Aber hüte dich zu pochen
Auf das Urtheil, das sie sprechen,
Wenn sie Andere bezechen,
Wird der Stab dann dir gebrochen!

Der alternde Zecher.

Von allen Blumen ist eine
Die nimmer verwelkt und verblüht;
Sie duftet so lieblich im Weine
Und lieblicher noch im Gemüt.

Sie prangt im schäumenden Becher;
Ich trinke mit durstigem Mund,
Ein selig-schwärmender Zecher,
Am Dufte die Seele gesund.

Sie weckt die träumenden Lieder,
Sie fesselt das flüchtige Glück
Und bringt die verlorene wieder,
Die goldene Jugend zurück.

O duftige Blume im Weine!
Du blühest im Alter mir fort,
Wenn längst mit trügendem Scheine
Die Rosen der Liebe verdorrt.

Wein- und Liebeslied.

Fragst mich um den Unterschied
Zwischen Wein- und Liebeslied?

„In dem süßen Lied der Minne
Sind gefesselt Herz und Sinne
An die Eine,
Die ich meine!
Aber kühn durch's Leben wandern
Die Gedanken in dem andern,
Feurig rasch und ungebunden,
Schön gedacht und tief empfunden,
Liebe kündend,
Freiheit zündend!"

Merk' dir diesen Unterschied
Zwischen Wein- und Liebeslied.

Trinklied.

Zum Trinken ist die Sommernacht
Die allerschönste Zeit;
Wenn Stern an Stern am Himmel lacht
Und Düfte haucht die Blütenpracht
In unsre Fröhlichkeit.

Frau Wirthin, schenkt vom Besten ein
Und merkt Euch allzumal:
Die Freude ist ein Edelstein
Der funkelt nur, wenn ächter Wein
Hell leuchtet im Pokal.

Nun trinkt! Was in der Menschenwelt
Als göttlich sich erweist,
Die Freiheit ist dem Rausch gesellt!
Hei, wie der Wein im Becher fällt,
So steigt in uns ihr Geist!

Und doppelt trinkt in trüber Zeit
Das kranke Herz gesund;
Der Thor nur pflegt das alte Leid,
Dem Weisen giebt's zur Trunkenheit
Stets einen neuen Grund.

Und wieder trinkt die Becher leer:
Kein Uebel ficht uns an!
Wir fragen nicht: wo kommt es her?
Der frohe Mann trinkt immer mehr
Als er bezahlen kann!

Und trinkt und trinkt! der kurzen Nacht
Folgt gar ein langer Tag,
Das hat der Mond sich auch bedacht,
Dort schwankt er trunken schon — das macht
Ihm frei und fröhlich nach!

Hans Gerstenkorn.

(Frei nach Robert Burns.)

Drei Könige in Morgenland, von Blut und Siegen roth,
Die schwuren hoch und feierlich Hans Gerstenkorn den Tod.

Sie gruben ihn in's Ackerfeld . . . „Geendet hat die Noth:
Hans Gerstenkorn, der Volksrebell, ist jetzo mausetodt!“

Der Frühling kam mit Sonnenschein, mit Thau und milder Luft,
Da stieg denn auch Hans Gerstenkorn hervor aus seiner Gruft.

Der Sommer gab ihm volle Kraft . . . Wie stand
er stolz im Feld,
Den Stachelhelm auf hohem Haupt, zum Staunen
aller Welt.

Doch kühler ward im Herbst die Luft — rasch war's
um ihn gescheh'n;
Bleich sah man ihn auf schwankem Knie, gesenkten
Hauptes stehn!

Und schwächer ward er Tag für Tag, das Alter
drückt ihn schwer,
Drob freuen sich voll Mordbegier die Feinde rings-
umher.

Die Beine schlagen sie ihm ab mit wucht'gem
Sensenhieb
Und schleifen ihn auf einem Karr'n zur Richtstatt
wie 'nen Dieb.

Mit Flegeln haut man auf ihn ein, von hinten
und von vorn, —
Wer führe da nicht aus der Haut wie unser
Gerstenkorn!

Was aber hilft's? Mit Wasser füllt man große
Tonnen an —
Ertrinken soll der arme Hans, weil er nicht schwim-
men kann.

Und aus dem Wasser zieht man ihn zu neuer Pein
— o Graus!
Man rüttelt und man schüttelt ihn: „Sonst schlägt
der Kerl noch aus!"

Dann dörrt man über Feuersglut das Mark ihm
völlig ein; —
Zuletzt zermalmt der Müller ihn auf einem scharfen
Stein.

Sein Herzblut aber trinkt man baß bis auf den
heut'gen Tag
In früher und in später Stund' bei frohem Zech-
gelag.

* * *

Vernichten kann Tyrannenwuth den Leib, doch
nicht den Geist,
Der in dem Weltall fort und fort in ew'gem
Wechsel kreist.

Das hat auch an Hans Gerstenkorn sich wunderbar
erfüllt,
Aus dessen Blut ein Freudenquell mit tausend
Wonnen quillt.

Drum sei ein Hoch mit vollem Glas Hans Gersten-
korn gebracht,
Auf daß er heut und alle Zeit Altschottland fröh-
lich macht!

Am jüngsten Tage.

Was soll ich zu meiner Vertheidigung
Am jüngsten Tage wohl sagen;
Wenn sie mich wegen Beleidigung
Der Gottheit droben verklagen?

Ich habe die Augen nicht verdreht
Und keine Psalmen gesungen:
Ich war ein ganz profaner Poet,
Der nur den Becher geschwungen.

Und doch ich werde nicht verflucht;
Gott wird es den Bonzen gedenken,
Daß seinen Geist ich bei ihnen gesucht
Und immer nur fand in den Schenken!

Offenbarung.

Ein Jeglicher ehr' ihn auf seine Weise:
Ich singe und *trinke* zu Gottes Preise!
Und wer mir etwas dawider spricht,
Versteht die Winke des Himmels nicht.

Hei! seht doch nur in weiter Ferne
Den lächelnden Mond und die goldnen Sterne, —
Sie leuchten und funkeln zu seinem Ruhm
Und schirmen und schützen sein Heiligthum.

Und trinken sie nicht, die glücklichen Zecher!
Den feurigsten Wein aus dem Sonnenbecher?
Und drehen sich ewig trunken im Kreis
Und alles das — auf Gottes Geheiß!

Goldene Regel.

Schlecht Gewächse sollst du tadeln,
Gutes nicht mit Worten adeln!
Nicht das weise Wort allein
Macht und ehrt den Weisen;
Darum wird er guten Wein
Durch die That nur preisen.

Frömmigkeit.

Wenn je im Leben sollt ihr nur
Beim Weine fromm und heilig sein;
Da betet still bei jedem Glas:
Laß mir's, o Gott, gedeihlich sein.

Hei! Schenke, bring' uns neuen Wein,
Denn trotz der Andacht wollen wir,
Den heuchlerischen Kutten gleich,
Nie salbungsvoll-langweilig sein.

Und weil zum Beten Fasten stimmt,
So höret, was die Flasche spricht:
So wie beim Urtheil sollt ihr auch
Beim Trinken nicht zu eilig sein!

Doch trinken einmal wir zuviel,
Was sollen Beicht' und Buße dann?
Denn allzugroße Frömmigkeit
Muß ohnedies verzeihlich sein.

In die Kirche, in die Schule . . .

In die Kirche, in die Schule
Führtest du, o Mutter, mich,
Doch den Weg zu meiner Buhle
Fand ich träumend ohne dich.

Und vom Liebchen zu der Schenke
War ja nur ein kleiner Schritt,
Daß ich sie im Wein ertränke,
Nehm ich meine Sorgen mit.

Warne nicht vor den Gefahren . . .
Mutter, sieh mich freundlich an;
Denn in seinen jungen Jahren
Hat's der Vater auch gethan!

Alles eitel.

Die güldenen Dukaten
Die waren mir zu schwer;
Wohin sie all gerathen,
Das weiß ich schon nicht mehr.

Die goldnen Lieder streute
Ich aus mit leichtem Sinn,
Es nahm als flücht'ge Beute
Vergessenheit sie hin.

Und meiner Lieb Geschmeide,
Der Treue funkelnd Erz
Zerbrach mit seinem Eide
Ein falsches Mädchenherz.

So blieb mir in dem Leben
Von allem Gold allein
Das Feuergold der Reben,
Der goldne Feuerwein.

Und bleibt mir bis zum Grabe
Gewißlich treu und hold,
Solang ich Silber habe
Ist dies das beste Gold!

Welt- und Liebesschmerz.

Mein ärgster Feind im Leben war
Der Welt- und Liebesschmerz,
Ich kämpft' mit ihm gar manches Jahr,
Ach, um mein eigen Herz.

Führt' ich die Klinge noch so gut,
Auffieng er Stoß und Schlag,
Bis endlich meinem Edelmut
Sein wilder Sinn erlag.

Mit in die Schenke nahm ich ihn
Zum allerbesten Wein,
Da warf er flugs die Waffen hin
Und schenkt sich wacker ein.

Und trank und trank, bis daß er sank,
Ihn weckt kein Morgenroth . . .
Aus purem Dank, Gott gnad ihm! trank
Der arme Bursch' sich todt!

Manichäer.

Manichäer, heiß're Raben,
Die mich aus dem Schlafe schrein,
Wollt ihr meine Seele haben?
Nichts ist sonst auf Erden mein!

Bleibt mir ferne voller Hulden,
Oder mir reißt die Geduld,
Ist an allen meinen Schulden
Doch nur euer Borgen schuld.

Unvollkommen bleibt die Welt.

Wenn du trinkst, so sei der Hammer,
Wer auch wollte Ambos sein! —
Niemals leid' ich Katzenjammer,
Denn ich trinke guten Wein.

Wer der Klüg're von uns beiden,
Herr Philister, fragst du mich —
Schätze legtest du bei Seiten
Und ein armer Maun bleib' ich.

Trotzdem bist du nicht zu neiden,
Frisch und frei aufs Herz die Hand:
Einzig schlechten Wein zu meiden
Gab ein Gott uns den Verstand.

Aber eins ist häßlich eben,
Unvollkommen bleibt die Welt:
Wird nicht gleich auch mitgegeben
Das benöthigt baare Geld. —

Epilog.

Hab' ein ganzes Menschenleben
Immer nur bedacht das Eine:
Wem ich soll den Vorzug geben,
Ob der Liebe, ob dem Weine?

„Wein macht Weise, Liebe Thoren!"
Wenn ich dieses Wort bedenke,
Scheint die Liebe mir verloren
Und ich eile in die Schenke.

Aber kommt die süße Stunde,
Laß die Weisheit ich den Weisen
Und ich hör' von Ihrem Munde
Gerne mich als Thoren preisen.

Und so will ich mir das Eine:
Wem ich soll den Vorzug schenken,
Ob der Liebe, ob dem Weine?
Noch ein Leben lang bedenken.

II.

Rheingauer Fresken.

Prolog.

Nicht die Rose, nein, die Rebe
Führ' ich stolz als Wappenbild,
Seit ich trinke, lieb und lebe
In dem ahnenlosen Schild.

Nicht die Rose, ihrer Schöne
Weih' ihr Lied die Nachtigall;
Doch das meine schmück und kröne,
Rebe, dich allüberall.

Und es rauscht um Burg und Hügel,
Wo du wonnesam gedeihst,
Mit dem Weine Gluth und Flügel
Allen Menschenherzen leihst.

Du der Schöpfung Preis und Wonne,
Aller Allmacht Glanz und Zier,
Einzig flammt und glüht die Sonne
Zu vergeist'gen sich in dir.

Vorgeschmack der Höllenqualen
Würden sie der Welt nur sein,
Schafftest ihre Flammenstrahlen
Du nicht um in Feuerwein.

Und wo wir vergeblich schürfen
Finden deine Wurzeln Gold,
Daß im Becher wir's dann schlürfen
Wunderthätig, wunderhold!

Und so laß ich euch die Rose
Mit der duft'gen Dornenpracht
Sammt dem Nachtigallgekose
In der milden Sommernacht.

Nicht die Rose, nein, die Rebe
Führ' in Schild ich und Panier
Und so lang ich sing' und strebe,
Weih ich Geist und Lieder ihr!

Unserer lieben Frau von Rüdesheim.

Viel klares Wasser fließt im Rhein,
Das laß ich ruhig fleußen
Und trinke den perlenfunkelnden Wein,
Der droben wächst an dem brennenden Stein,
Burg Ehrenfels geheißen.

Wie glühen in dem Sonnenstrahl
Die wonnigen Gelände!
Die *Rebe* duldet Wüstenqual,
Schlingt mühsam sich von Pfahl zu Pfahl
Hinauf die steilen Wände.

Sie ist die höchste Edelfrau
In allen deutschen Reichen,
Ihr Stammbaum sagt es uns genau:
Schon Karl der Große gab den Gau
Ihr ganz und gar zu eigen.

Und welch ein ritterlich Geschlecht
Ist ihrem Blut entsprossen!
Beim Festturnier, wie im Gefecht
Der Rüdesheimer kämpft nicht schlecht
Mit blitzenden Geschossen.

Vom Ehrenfels, vom Hinterhaus,
Vom Rottland und vom Berge
Zieht er in hellen Haufen aus
Und Sieger bleibt er in jedem Strauß
Gen Riesen oder Zwerge.

Doch ob auch Andre mit Lied und Reim
Den muthigen Ritter begrüßen ...
Unsrer lieben Frau von Rüdesheim,
Deren Lippen triefen von Honigseim,
Leg' meinen Dank ich zu Füßen.

Hochheimer Dompräsenz.

In Hochheim die Straßenbeleuchtung
Wirft gar trübseligen Schein,
Viel besser behagt die Befeuchtung
Beim Schenken im Schwanen mit Wein.
Der schlägt uns den Spund von den Tonnen,
Da leuchten im Römer so klar
Die blumenversprühenden Sonnen
Von manchem gepriesenen Jahr!

Vergänglich ist Alles auf Erden,
Die Strahlen des Lichtes zumeist,
Wenn sie in dem Weine nicht werden
Zum alles bezwingenden Geist —
Wer dächte wohl je noch der Sonne
Vom Jahrgang sechzig und eins,
Wär sie nicht gebannt in die Tonne
Als Seele des köstlichsten Weins!

Und perlt sie dann mild durch die Kehle
Des durstigen Zechers, entfacht
Sie tief in der träumenden Seele
Gedanken voll schimmernder Pracht.
Dann hat sich der Kreislauf des Lichtes
Vollzogen in edelster Art:
Der irdischen Gluth des Gedichtes
Sind himmlische Flammen gepaart!

Drum leeret in Andacht die Becher:
Der Wein ist dem Himmel entstammt!
Seit Noah, dem Urahn der Zecher,
Ist Trinken ein heiliges Amt.
Das richtige Maß doch zu finden
Kein Weiser lehrt es, kein Buch . . .
Aus diesen und anderen Gründen
Folgt jeder dem eigenen Zug.

Erscheint euch dies Liedlein gelungen —
Der Dank gehöret nicht mir!
Ich sang's nur mit weltlicher Zungen
Nach einem vergilbten Brevier,
Das hatte mit solchen Ideen,
So zwischen den Zeilen am Rand
Ein Dechant von Hochheim versehen
Mit offenbar zitternder Hand.

Rauenthaler Berglied.

Viel stolze Burgen kennt der Rhein,
Manch frommes Kloster nennt er sein,
In deren Ring die Rebe blüht;
Von Hochheim bis zur Brömserburg
Manch edlen Keller probt' ich durch
Mit durstigem Gemüth!

Da liegt in Fässern Jahr für Jahr
Die Allmacht Gottes wunderbar
In tropfbar flüssiger Gestalt . . .
Johannisberg und Eberbach!
O, tausend Wonnen wirken nach,
Wenn euer Name schallt!

Und Reben rings, wohin ich schau,
Doch der Juwel vom ganzen Gau,
Der schmückt ein schlichtes Dörflein nur:
Das Bürgerkind von Rauenthal
Wächst unbewacht im Sonnenstrahl
Auf freier Bergesflur!

Kein Stammbaum leiht ihm Ruhm und Ehr',
Kein Kloster weiht durch fromme Lehr'
Zu Aemtern ihn und Würden ein;
Doch ist zu hoch kein Königssaal,
Er tritt voll Stolz zu Fest und Mahl,
Ersehnt von Allen, ein!

Und küßt ihr seines Kleides Saum,
Dann wirkt es Wunder wie ein Traum,
Das blumenduft'ge Goldgewand;
Das ist fürwahr das goldne Vließ,
Die ganze Welt hat in Paris
Den Preis ihm zuerkannt.

Die Magyaren riesenstark,
Die Ritter aus der span'schen Mark —
Wer hätte jemals das geglaubt! —
Die von Bordeaux und Malaga,
Die stolzen standen staunend da
Und beugten all' ihr Haupt.

Das war kein Sieg im blut'gen Streit,
Er dankt ihn nur der Lieblichkeit,
Dem edlen Geist voll Sonnenkraft ...
Die Blumensprache, die er spricht,
Ist ein berauschendes Gedicht
Voll süßer Leidenschaft.

Es ist kein Märlein, was ich sang,
Das ich erfand beim Becherklang
In mondbeglänzter Nacht am Rhein ...
Die Wahrheit hab' ich selbst erprobt:
Gepriesen sei und hochgelobt
Der Rauenthaler Wein! —

Im Johannisberg.

Grüne, blühe, Rebenranke,
In dem sonnenhellen Raum
Und kein trauriger Gedanke
Störe deinen Frühlingstraum.

Trinke milde Sommerlüfte,
Trinke goldnen Sonnenschein
Und die süßen Blumendüfte
In das volle Herz hinein.

Trinke mit den Sternenfunken
Auch die zauberische Pracht,
Die auf dich herabgesunken
In der mondbeglänzten Nacht.

Trinke, trinke, Rebenranke,
Gottestrunken mußt du sein,
Eh' dein lieblichster Gedanke
Zum Gedichte wird im Wein!

Im Klosterkeller zu Eberbach.

Was ich fühle, was ich denke,
Weiß der Becher nur allein:
Gottes Tempel ist die Schenke
Und sein Priester ist der Wein.

Zu erlösen, zu befreien
Ist der Menschheit er gesandt,
Ohne Psalm und Litaneien
Pilgert er von Land zu Land.

In der kühlen Kellerhalle
Liest er traulich sein Brevier;
Den Choral: den Kelch für Alle!
Jubeln vor den Kelchen wir.

Seine Augen sprühen Funken,
Wenn er auf der Kanzel steht,
Und sein Hochamt hält er trunken,
Wenn der Tag zu Ende geht.

Mit des Geistes blanker Waffe
Streitet er für Licht und Recht,
Heil! wie sinken Mönch und Pfaffe
Im berauschenden Gefecht.

Die Gemeinde läßt er zechen,
Selbst in heil'ger Fastenzeit,
Und statt dort sie zu versprechen,
Giebt er hier die Seligkeit.

— — —

Rhein- und Weinlied.

Wie bin ich, ach, so tief gesunken,
In allen Schenken kehr ich ein,
Von Liebe Lied und Jugend trunken...
Drei Jahre schon gerieth der Wein!
Und auch im vierten*) blühen Reben,
Ihr lieben Freunde, stimmet ein:
Was braucht man mehr, um froh zu leben,
Als Leichtsinn, Liebe, Lied und Wein!

Wie sich die armen Thoren plagen,
Für sich erst, dann für's Vaterland
Geduldig alle Lasten tragen,
Um Amt und Würden, Stern und Band...
Wie leicht wär's, ihnen nachzustreben,
Blieb dabei nur die Seele rein...
Was braucht man mehr, um froh zu leben,
Als Freiheit, Liebe, Lied und Wein!

*) Das Lied wurde 1860 geschrieben.

Und doch, die Freiheit zu verscherzen,
Trieb's mich nach einem Throne hin ...
Wie ruh' ich fromm an deinem Herzen,
Du goldgelockte Königin!
Die schönsten Augen sollen leben
Und meiner Nächte Sterne sein,
Ach, was sie fordern, was sie geben,
Ist süßer noch als Lied und Wein.

Und die auf ihren Schätzen brüten,
Wie lach' ich die Philister aus:
Mein volles Herz ist nicht zu hüten
Und jedem offen steht mein Haus.
Drin kann ein Bettler Feste geben ...
Ihr lieben Freunde, schenket ein:
Was braucht man mehr, um froh zu leben,
Als in den Schenken edlen Wein!

Doch kümmert eins mich: Lieb und Lieder —
Was wären beide ohne Wein?
Und sprecht, was wär dies alles wieder,
Blieb unser nicht der freie Rhein?
Ob ihn die Feinde rings umgeben,
Auf, zieht die Schwerter, schlaget d'rein;
Denn ohne Wein kann ich schon leben,
Doch Deutschland niemals ohne Rhein!

Legende vom Hinterhäuser.

Da liegt er, wie ein Vagabund —
Gott laß' ihn baß gedeihen! —
Bei Tag und Nacht, zu jeglicher Stund
Auf halbverwittertem Schiefergrund
Ganz obdachlos im Freien!

Wir weilen hinter Dach und Fach,
Den Weltschmerz im Gemüthe,
Er kennt kein weichlich Weh und Ach,
Des Wetters wechselnd Ungemach
Treibt ihn zu Kraft und Blüthe!

Da machen Sorge ihm allein
Die kühlen Wisperwinde . . .
„Muß ich so lang gestreckt auch sein,
So seufzt er, daß ich kein Schneiderlein
Für Wamms und Mantel finde!"

Eh' uns der Hahn noch weckt und ruft...
Trinkt schon in vollen Zügen
Er längst den Morgenröthenduft;
Doch bei der scharfen Frühlingsluft
Kann das ihm kaum genügen!

Bei Tag dann all den Sonnenstrahl,
Nachts Mond- und Sternenschimmer,
Von Wald und Berg, aus Flur und Thal
Die Blumendüfte allzumal
Verschmäht er nun und nimmer!

Kommt ein Komet von Ungefähr
Und reicht den Strahlenbecher
Zum Gruß ihm hoch vom Himmel her,
Auch den trinkt auf den Grund er leer
Zum Wohl der Rheinweinzecher!

Und drohen Wetter wolkenschwer
Mit Blitz und Donnerrollen...
Nie kann, ob brausend um ihn her
Die Schloßen fallen kreuz und quer,
Natur, mit dir er grollen!

Bist seine Mutter treu und gut,
An Wundern reich und Gnaden; —
Dem Sohne darf das edle Blut,
Wenn Mütterchen auch zornig thut,
In Wallung nie gerathen.

Und wie beim wilden Regenguß
Verschmäht es nebst anderen Dingen
Der Erz- und Urlumpacius
Auch gegen die Gluthen des Sirius
'nen Schirm sich zu erschwingen.

Selbst spät im Herbst der Nebel kann
Den Gleichmuth ihm nicht rauben;
Trotz Reif und Frost aushält er dann,
Ein pflichtgetreuer ganzer Mann,
Im Schutz bei seinen Trauben!

Doch fällt bereift das letzte Blatt,
Dann zieh'n mit Faß und Wagen
Die biederen Bürger herauf aus der Stadt
Und seiner goldnen Freiheit hat
Das Stündlein rasch geschlagen.

Mit Sang und Klang und Fahnenpracht
In's Kelterhaus gefahren,
In dumpfige Keller schnöd' verbracht,
Verträumt er, ach! wie in ewiger Nacht
Den Rest von seinen Jahren!

Doch fern am Pol, sowie daheim
Berühmt wie kaum ein Kaiser,
Ertönt sein Lob in Lied und Reim . . .
Wer kennt wohl nicht von Rüdesheim
Den edlen Hinterhäuser?

König Wenzel's Rheinfahrt.

Wer frei und froh den Becher hebt,
Der trink' ihn mit mir aus:
Der beste König, der gelebt,
War König Wenzeslaus.
Er trank den lieben langen Tag
Und trank die ganze Nacht
In seines Vaters Schloß zu Prag,
Voll märchenhafter Pracht.

Was soll mir, sprach er, Zier und Tand?
Nur Thoren bringt er Glück;
Das goldne Mark von Volk und Land —
Ich geb's dem Volk zurück!
Was mein Herr Vater mir gespart,
An Gold und Schatzgestein,
Vertrunken wird's nach Ritterart,
Im allerbesten Wein!

Da hub ein großes Prassen an!
Ein König hält sein Wort;
Und wie er sagte, ward gethan:
Die Gelder flogen fort!
Die vollen Truhen wurden leer —
„Herr Truchseß, schreckt Euch das?
Von Gold die Humpen sind zu schwer,
Drum nehmt sie jetzt von Glas!"

„Es schmeckt aus böhmischem Krystall
Der Wein noch eins so gut —
Wie leuchten da die Tröpflein all'
In sonnenhafter Gluth!" ...
So ging auch der Kleinodienschatz
Zu Jud' und Juwelier;
Nichts blieb, als nur der Bodensatz
Vom Wein im Faß dafür!

Und was nicht niet- und nagelfest,
Das folgt' der gleichen Bahn;
Der Kämm'rer seufzt beim letzten Rest:
Mein König, jetzt halt an!
Herr Wenzel aber rief ihm: „Schweig!
So weit sind wir noch nicht:
Die Kron' vom heilig-röm'schen Reich
Fällt auch noch in's Gewicht!"

Melniker schmeckt mir längst nicht mehr, —
Ganz Boeheim hab' ich satt! —
Mir wird um Herz und Haupt so schwer
In dieser tristen Stadt.
Wohlauf, wir ziehen an den Rhein,
In's Faß nach Bacharach; —
Aufstapelt dort den Edelwein
Der Abt von Eberbach!"

Und was zu Rhense dann geschah
Mit Ruprecht von Kurpfalz —
Die Reichsgeschicht' erzählt es ja:
Zwölf ganze Stückfaß galt's!
Für solch 'nen Preis das deutsche Reich?
O welch' ein Thor warst Du!
Jetzt nimmt man mit den Kronen gleich
Sich auch den Wein dazu.

So zecht er bis zum Lebensend'
In Ehr' und Freuden fort;
Den Erben blieb vom Testament
Nichts als das blanke Wort. —
Und da er starb, befahl er noch:
Legt mir ein Faß in's Grab,
Auf daß am jüngsten Tag ich doch
Gleich was zu trinken hab!

Weinlese.

Wann im Herbst die Blätter sinken,
Alles müd zu Grabe geht,
Soll die Menschheit Leben trinken
Und die Kelter wird gedreht!

Mit dem nebelfeuchten Strahle
Grüßt die Sonne wehmuthschwer,
Gleich als wär's zum letztenmale,
Berg' und Hügel rings umher.

In dem falben, dürren Laube,
Süße Wonnen in der Brust,
Ahnt voll Todesmuth die Traube
Schon der Lese laute Lust.

Ist das nicht ein fröhlich Sterben,
Wenn man alles, Geist und Gut,
Auf den Sprossen kann vererben
Sammt dem ganzen eignen Blut.

Und so wird das Grab zur Wiegen,
Klang und Sang aus stiller Pein ...
Und der Freude Banner fliegen
Dir zu Ehren, junger Wein!

Eh' dein Reich in Faß und Tonne
Fest du nicht gegründet hast,
Geht beruhigt nicht die Sonne
In die lange Winterrast.

Was der Traube sie gegeben,
Schenkt die Traube uns im Wein:
Sommerglück und Frühlingsleben,
Alles, alles schließt er ein!

Wann im Herbst die Blätter sinken,
Muß der Kelterbaum sich dreh'n ...
Und wir lieben und wir trinken —
Bis wir selbst zu Grabe geh'n!

—

Lustige Schifflein mit schimmerndem Flügel,
Weithin und breithin die grünenden Hügel,
Schlösser und Burgen auf leuchtenden Höhn!
Wird es auch immer und immer gesungen,
Ist es doch nimmer genug noch erklungen:
Frei ist das Leben am Rhein — und wie schön!

Der Fuchs von Aßmannshausen.

Von allen Rittern an dem Rhein
Füllt einer mich mit Grausen:
Sein Auge glüht wie Nordlichtschein,
Ein Purpurmantel hüllt ihn ein,
Den Fuchs von Aßmannshausen!

Dort, wo im Strom in jähem Fall
Die wilden Wasser brausen,
Stand seine Burg; doch Thurm und Wall
Geriethen längst schon in Verfall
Im Berg von Aßmannshausen!

„Zerbröckeln sollen Stock und Stein,
Will frei im Freien hausen; —
Wo Wälle steh'n, da wächst kein Wein,
Der Berg ist ohnehin zu klein,
Der Berg von Aßmannshausen!

„Ich schließe Frieden mit der Welt,
Schwör ab Gespänn und Fehde,
Doch weh, wer trotzig sich mir stellt —
Dem steh' ich noch, ein ganzer Held,
Im Schwertgang Wort und Rede!

„Und ob ich selbst der Wunden viel
Gar manchem Feind' geschlagen . . .
Das Leben ist kein Waffenspiel,
Es sei die Menschlichkeit mein Ziel
In meinen alten Tagen."

„Voll Mitleid will ich Jedermann
Labsal und Pflegung reichen;
Wer krank und schwach, der komm heran,
Und die selbst, so sich wehgethan
Im Kampf mit meines gleichen!

„Nur ein Paar Tröpflein schenk' ich ein —
Rasch heilen da die Wunden;
Manch frischer Salme schwimmt im Rhein,
Der wird mit Oel und Essig fein
Selbst schwachem Magen munden!"

So sprach der Ritter, und er thut
Getreu nach seinen Worten,
Und gießt mit seinem eignen Blut
In Herz und Adern neue Glut
Am Rhein und aller Orten.

Und wenn ihr je verwundet seid,
Ihr lebensfrohen Zecher,
Quält euch nicht lang und seid gescheidt,
Denkt: Aßmannshausen liegt nicht weit,
Gießt Rothen in die Becher!

Johannisberg.

1. In dulci jubilo.

Die Brüder vom heiligen Benedict
Die haben sich klug in die Welt geschickt; —
Mit Gottesfurcht verbanden
Sie frohen Menschensinn;
Wo sie ein Hüglein fanden,
Da pflanzten sie Reben hin.

Und als sie kamen an den Rhein
Und sah'n den Gau voll Sonnenschein,
Da fielen sie verwundert
Voll Andacht auf die Knie:
Wir ha'n ein ganz Jahrhundert
Zu bauen und roden allhie!

So stieg denn bald mit Thurm und Thor
Johannisberg im Glanz empor,
Und seine Glocken riefen
In Berg und Land hinein:
Bald sollt ihr übertriefen
Von Freude, Glück und Wein.

Da ward gerodet manchen Tag,
Der Bauer thut's den Mönchen nach:
Es schufen Menschenhände
Das Paradies am Rhein,
Der Himmel giebt als Spende
Dazu den Sonnenschein. —

Und als in einem Segensjahr
Vollbert von Vollraths Abbas war,
Da ist im Gau gerathen
Wie nie zuvor der Wein,
Die frommen Mönche thaten
An hundert Stückfaß ein.

Da trat manch großer Durst zu Tag,
Den sonsten man im Stillen pflag; —
An Chor, Brevier und Mette
Ward kaum mehr noch gedacht:
Man trank nur um die Wette
Vom Morgen bis zur Nacht.

Man hielt manch herrliche Pitanz,
Am Nagel hing der Rosenkranz;
Das Baßglas ging die Runde,
Das de Profundis scholl
Im kühlen Kellergrunde
Noch eins so weihevoll!

Und kam dann gar ein Rittersmann
Als Hospes in dem Kloster an, —
Mit infalliblen Zügen
Schloß da der Herr Prälat
Zu weltlichem Vergnügen
Manch flüssig Concordat.

2. Flectamus genua!

Das trieb man so, so lang es ging:
Verschwiegen war der Klosterring,
Doch Neid und Bosheit lauern
Und schleichen überall,
Durchdringen Fels und Mauern,
Durchbrechen Thurm und Wall.

Es fanden Lügen und Verrath
Nach Mainz auch hin den dunklen Pfad:
Den Erzbischof empörte
Im tiefsten Herzensgrund,
Was er vom Kloster hörte
Aus der Verleumdung Mund.

„Vollberte, rief er schmerzlich aus,
Unwürd'ger Sohn der Greifenklau's
Dich soll . . . doch halt — verfluchen
Will ich den Vetter nicht;
Erst gründlich untersuchen —
Dann treff' ihn das Gericht!"

Und kaum war der Fiskal ernannt,
Da ward auch schon von Freundeshand
Dem Abte flugs geschrieben:
„Zur Rettung bleibt nur eins!
Wie arg Du's auch getrieben...
Du stellst Dich selbst in Mainz.“

Doch Vollbert wußt' als kluger Mann,
Was Wein und Weisheit wirken kann.
„Quod non! den Probst begrüßen
Allhie wir stolz und fein;
Selbst fromme Herrn versüßen
Ihr Dasein gern mit Wein!“...

Gedacht — gethan! Das Klosterhaus
Schmückt man mit Grün und Kränzen aus;
Und als mit ernsten Mienen
Der hohe Stiftsprälat
Im Refektor erschienen,
Vollbertus zu ihm trat:

„Willkommen uns vieltausendmal,
Mein hoher fürstlicher Fiskal!
Dich würdig zu empfangen,
Fehlt mir Beredsamkeit:
Uns ist es schlimm ergangen
In dieser schweren Zeit!

„Drei Jahre ganz mißrieth der Wein,
Da schlug das vierte riesig ein . . .
Ihr selber sollt ihn kosten
Am Faß den Matador,
Ich glaub', die Angeln rosten
Sonst ein am Kellerthor!"

Und zu solenner Kellerfahrt
Steht, wie durch Zauberschlag gepaart,
(Vom Himmel zu erbitten
Ein zweites gutes Jahr!)
Den hohen Gast inmitten,
Die fromme Brüderschaar.

3. Lacrimae Christi.

Und als nach einer langen Nacht
Spät Morgens der Fiskal erwacht,
Da hat er sich gerieben
Die Aeuglein etwas schwer;
Wo er die Nacht verblieben,
Schier wußt' er es nicht mehr.

Und als er dann an's Fenster ging,
Da lag die Landschaft wie ein Ring:
Die Rebenhügel lachten,
Dazwischen blitzt der Rhein . . .
So funkelt aus Smaragden
Ein blanker Demantstein.

„O Gottes Allmacht, rief er aus,
Dein Meisterstück ist dieses Haus!
Ein Pfahlbau schier dagegen,
Mein gold'nes Mainz, bist du;
Und wär's nicht zu verwegen —
Ich setzte sumpfig hinzu!"

Der Seufzer war noch kaum entfloh'n,
Trat Vollbert in's Gemach auch schon,
Und sprach, sich tief verneigend
Voll Ehrerbietigkeit,
Auf die Terrasse zeigend:
„Das Frühstück steht bereit!

„Die staub'ge Flasche, die Ihr seht,
Sei heute unser Frühgebet;
Doch wohlgemerkt, nur eine,
Die letzte höchster Art,
Geheim im Kellerschreine
Jahrhunderte bewahrt.

„Sanct Benedict mit eigner Hand
Pflanzt' diesen Wein, der, wie bekannt,
Fern am Vesuv zu Hause,
Ganz nah am Kraterrand,
Wo einst die Siedlerklause
Von unserm Stifter stand.

„Doch dankt nicht heidnisch und profan
Der Wein sein Feuer dem Vulkan:
Fortwirkt vom Heil'genscheine,
Der Benedict umfloß,
Noch heut das himmlischreine
In jedem Rebenschoß.

„Lacrimae Christi aber heißt
Der Saft, den jede Zunge preist …
Warum? Das zu errathen
Vergeblich sann ich nach,
Vielleicht, daß Euer Gnaden
Zu künden es vermag.

„Wohl klingt der Name wunderbar,
Doch ist die Sache nicht recht klar …
Gesetzt auch, Christus weine
Solch' Thränen wundersüß —
Es langt' gewiß nicht eine
Herab vom Paradies.

„Es küßten sie die Cherubim
Allein schon von den Augen ihm;
Und glaubt Ihr, die Milliarden,
Die seinen Thron umsteh'n,
Die Englein, würden warten,
Bis sie vor Durst vergeh'n?

„Auch würden sich die Heil'gen all'
Bemüh'n um solch 'nen Thränenfall, —
Ich wette schier: die fingen
Sich Fässer davon ein,
Und dann vielleicht erst gingen
Sie recht zum Himmel ein."

Da lächelt fein der Stiftsprälat
Und sprach: „Herr Abbas, in der That
Studirt Ihr die Legenden
Mit originalem Fleiß;
Mag's Gott zum Besten wenden,
Der Alles wirkt und weiß!“

4. Mentis ventilatio.

Ein Frühtrunk weckt und stärkt und weiht
Das Herz zu bied'rer Offenheit;
Vorzüglich wenn das Material
Nicht karg bemessen ist und schmal;
Und unter freiem Himmel gar
Da wirkt er doppelt wunderbar!
Das hatte Vollbert wohlerwogen,
Drob mit Sorbillo Raths gepflogen . . .
Pater Sorbillo aber war
Der Quardian unsrer Priesterschaar;
Ein schmächtig Männlein, hochgelehrt,
Auch in profanis, sonder Gleichen,
Ihm war ein Geist, scharf wie ein Schwert
Und auch zum Schlag so fertig, eigen.

Kein Freund von schwankenden Gestalten
Hatt' von der nächt'gen Kellerfahrt
Herzkräftig er sich fern gehalten
Und für den Morgen aufgespart:
Auf daß er völlig jammerfrei
Dem Stiftsprobst wohl gewachsen sei.

* * *

So saßen denn die edlen Drei
In kleiner, trauter Tafelrunde,
Gewärtig stand im Hintergrunde
Der Kellermeister, unentbehrlich,
Und doppelt heute, höchst begehrlich,
Das Feinste, so er ausgelesen,
Wenn je ein stolzes Jahr gewesen,
Den frommen Herren „vorzureiten" . . .
Zumal er ahnte, daß die beiden
Hochwürd'gen Klostervorgesetzten
Gewiß nicht ohne trift'gen Grund
Zu ungewohnter Morgenstund'
Den höchst verwöhnten Gaumen letzten.

* * *

„Es liebt kein edler Geist die Masse —
Im Becher sucht er, nicht im Fasse,
Der Weisheit duft'gen Blumengrund!“
Mit diesen feierlichen Worten
Hub der Prälat das Glas zum Mund —
„Der Grundsatz war bei unsrem Orden
In strengster Uebung alle Zeit,
Und um es bildlich auszudrücken,
Der Schmuck an unserm Ehrenkleid.“

Und drauf der Abbas: „Zum Entzücken
Ha'n Euer Gnaden schön gesagt,
Was uns im stillen Klosterringe
Ins Werk zu setzen längst behagt:
Andacht auch in profane Dinge
Zu legen haben wir gewagt;..
Doch darum sind wir nun verklagt!“

Und mild entgegnet der Prälat:
„Beschwerlich ist der Tugend Pfad,
Führt über Sumpf, Morast und Moor;
Und oft ganz nah am Himmelsthor,
Grad wo am steilsten wird der Weg,
Thürmt sich ein dichtes Dorngeheg
Dem frommen Pilgrim noch entgegen...

Doch ist bekannt, daß die Moral
Nicht recht gedeiht im Sonnenstrahl.
Ich merk', sie will die Flügel regen —
Drum stracks gesagt: mich dünkt schon heut,
Daß heillos ihr verketzert seid,
Tief angeschwärzt mit Höllenruß . . .
Doch seid getrost: die Wahrheit muß,
Die volle Wahrheit, sie allein —"

„Ganz recht, fiel da Sorbillo ein,
Und die erforscht man nur im Wein:
Aus Freude nicht am süßen Saft —
Wir trinken, um die Herzenskraft
An Gottes Geist zu stärken
Zu lieblich frommen Werken.
Schon Noah hat, der heilige Mann,
Das Gleiche gleichen Sinnes gethan!
Und hätt' er, man sagt es, aus Unverstand
Mißbraucht die Gaben aus Gotteshand,
Ist Gott nicht selber Schuld daran?
Er hätte dem guten alten Mann
Aus eigner Uebung sollen sagen:
Wie viel davon
Ein armer Erdensohn
In Ehren kann vertragen . . .

Vielleicht auch hat er's ihm offenbart,
Und Noah hat nach Menschenart,
Vernunft- und denkbeflissen,
Sein eignes Gewissen
(Schon damals zu dem Heil der Welt!)
Zum Richter über sich selbst bestellt . . .
In solchen glatten und flüssigen Sachen,
(So hat er es glücklich sich ausgedacht!)
Hat menschlicher Wille die volle Macht,
Sich Satz und Satzung selber zu machen!"

„Das denk' auch ich schon Jahr und Tag,
So seufzt der Probst, und thu danach.
Ein frischer Trunk, sei's wie es sei,
Macht froh das Herz, die Geister frei.
Schon Persius sang weinesfroh:
Mens in cerebro
Ventilatur ebrio . . .
Wenn im Gehirn der Wein verdüftet,
Wird der Verstand mit ausgelüftet!
Was aber nun mein Amt betrifft,
Das mich hieher geführt zu Euch,
So denk' ich mit der heil'gen Schrift:
Kein Reicher kommt in's Himmelreich!
Drum habt Ihr Recht, wenn Ihr verzehrt,

Was Gott in Gnaden Euch bescheert.
Ungleich in Eberbach den Herrn,
Aufstapelt Ihr und spart nicht gern;
Der schnöde Handel steht auch nicht
Dem Mönch zu Kutte und Gesicht. —
Nun aber laßt (nur zu vergleichen!)
Mir auch Johannisberger reichen;
Lacrimae Christi sind zu süß
Und passen nicht zu Zeit und Ort ..."

„Leer ist die Flasche überdies!
Fuhr drauf Sorbillo heiter fort,
Der Name klingt auch gar so hehr
Und stimmt die Seelen wehmuthschwer;
Ganz anders, als im süßen Saft,
Wirkt Gottes hohe Schöpferkraft
Im Rheinwein auf die Menschheit ein;
Wenn der im Römer perlt und blinkt,
Da weiß man doch warum man trinkt.
Aus seinem gold'nen Spiegel lacht
Dein Selbst dir morgenfrisch entgegen
In ungebrochner Jugendpracht.
Ein Liebegottesfunkenregen,
Erwärmt, erleuchtet und durchsprüht
Er wunderkräftig das Gemüth;

Nach dem verlornen Eden heilt
Der Sehnsucht großen Schmerz er d'rin,
Der seit des Daseins Urbeginn
Uns zwischen Erd' und Himmel theilt.
Was Gott in Gnaden übrig ließ
Nach Adam's grobem Sündenfall,
Den Blüthenduft vom Paradies,
Suchst du vergebens sonst im All;
Im Rheinwein nur die Wunderblume
Bewahrt ihn ungetheilt und rein
Zu seiner Allmacht Preis und Ruhme,
Der Welt zum Heil und zum Gedeih'n!"

Da, aus des Kellermeisters Mund,
Ertönte tief im Hintergrund
Ein kräftig Amen voll und rund.
Besiegelt ward's vom Römerklang ...
Kein Mensch erfuhr, wie lang, wie lang
Die frommen Herren noch gesessen
Und Gottes Geist am Wein ermessen!

5. Jubilate.

Zu Mainz in dem Kapitelsaal
Da saßen heut in voller Zahl
Dechant, Kapitulare,
Und auf erhöhtem Sitze
Der Kurfürst an der Spitze
In geistlichem Talare.

„Hab' Euch schon lang, hub dieser an,
Kein weltlich Bene mehr gethan.
Wo, wie in unsren Tagen,
Papst, Gott und Kirche leiden,
Fehlt's an Gelegenheiten
Zu festlichen Gelagen.

„Doch heut' ist ein besondrer Fall:
Die Wahrheit siegt allüberall;
Nicht kann zu Recht bestehen
Die Lüge, die verkappte,
An Vollbert, unsrem Abte,
Gar herrlich ist's zu sehen!

„Doch lassen wir vor Fest und Mahl
Das Wort zunächst dem Herrn Fiskal,
Dem frommen Herrn Collegen,
Zu mündlichen Berichten,
Daß dann den Handel schlichten
Wir streng von Amtes wegen.“

Und feierlich hub dieser an:
„Johannisberg, in Zwing und Bann
Hast du mein Herz geschlagen . . .
Es kann in keiner Zone
Nicht einer auch nur wagen,
Mit dir sich zu vergleichen,
Du aller Berge Krone,
So weit die Länder reichen!

„Doch geh' uns hier nicht weiter an,
Was Gott und die Natur gethan . . .
Kaum bleibt dahinter weit zurück,
Was Benedicti Brüderschaar
Wohl nun schon an die tausend Jahr
Mit Eifer leisten und Geschick.
Voll gottbeseelter Kraft und Müh'
Den edlen Rebstock pflanzen sie,
Der Kirche herrlichstes Symbol! . .

Ihr Keller ist (beachtet's wohl
Für kommende Gelegenheit!)
Der Spiegel ihrer Frömmigkeit
Im Rahmen der Gelehrsamkeit!
Gott Vater heißt das größte Faß,
Ein edelkräftig firnes Naß;
Salvator mundi zubenannt
Thront Gott der Sohn gleich rechter Hand.
Die allerfeinste Zulast heißt:
Das feurige Zünglein vom heiligen Geist!
In langer Reihe folgen dann —
Höchst achtbar durch Gehalt und Masse,
— Zwei Fuder ruh'n in jedem Fasse —
Die zwölf Apostel, Mann für Mann,
Mit vollem Rechte so benannt,
Man braucht sie nämlich zum Versandt
Von Meßwein nach dem hohen Norden
Für arme Brüder aus dem Orden.
Und Kirchenväter groß und klein
In wohlverschlossenem Verschlag
Die luden mich gar manchen Tag
Zu frommerwognen Studien ein,
Und haben mir, gesteh ich's nur,
Den Gegensatz von Gott und Welt
Und Offenbarung und Natur

Haarscharf mit Gründen klargestellt.
Das sind im Groben so die Züge
Der Klosterkellerherrlichkeit;
Doch auch das feinere Gefüge
Nahm auszufünd'gen ich mir Zeit.
Die ganze christliche Legende
Hat man geschicklich commentirt,
Und Stück und Zulast ohne Ende
Mit Heil'gennamen ausgeziert.
Das Feinste nach Gehalt und Geist,
Das Edelste voll Duft und Glanz —
Der Flaschenkeller aber heißt:
Sanctae Mariae Rosenkranz!
Den abzubeten, glaubt mir das,
Ich auch nicht einen Tag vergaß.
Als aller Tugend Keim und Samen
Wird auch die Menschlichkeit gepflegt:
Was all der Keller Süßes hegt,
Crux pectoralis ist sein Namen.
Es wird jedoch nur tropfenweise
Den kranken Brüdern eingegeben,
Als Vorgeschmack vom ew'gen Leben,
Zur Stärkung für die große Reise.
Die Folterkammer Christi ward
Mir aus der Ferne nur gezeigt,

Ein dunkler Winkel, moderfeucht,
Wo man den Mißwachs aufbewahrt,
Die sauren Hals- und Seelen-Krätzer,
Als Bußtrank für bekehrte Ketzer
Und grobe Sünder andrer Art.
Vom Hauch der Ewigkeit durchschauert
Bin ich dem heil'gen Grab genaht;
So heißt 'ne Nische, festvermauert,
Die mir zu Ehren auf sich that:
Das Herrlichste was im Jahrhundert
Der Himmel voller Gnaden schenkt,
Wird, daß die Nachwelt es bewundert,
Als „Jubelwein" darin versenkt.
Und daß die Andacht nicht erkalte,
Sich immer feucht und frisch erhalte,
Steht kühl und greifbar jeder Zeit,
Johann dem Täufer fromm geweiht,
Im offnen Refektorium
Ein hochgewürdigt Alterthum,
Ein Silberkrug voll bis zum Rand —
Wird Paternosterschluck genannt —
Wer nämlich außer dem Brevier
In stiller Andacht sich ergeht,
Der darf zum ird'schen Lohn dafür
(Selbst für das kleinste Stoßgebet!)

Ein Krüglein aus dem Krug sich gönnen —
Ihr werdet selbst Euch sagen können,
Daß je nach Jahrgangs Kraft und Güte
Die Andacht schießt in Kraut und Blüthe,
Am stärksten doch soll Gott man preisen
Zur schönen Zeit des Federweißen!
Erwähnen laßt mich nun zum Schluß,
Daß mit des Segens Ueberfluß,
Der aus dem Füllhorn Gottes quillt,
Man auch den Durst der Armen stillt:
Ein Steinkrug steht von mächt'ger Höh'
(Heißt Miserere Domine!)
Im Vorbau an der Klosterpforte ...
Nicht grade von der besten Sorte
Füllt man ihn dreimal jeden Tag,
Auf daß sich draus erlaben mag
Der Wandrer, der des Weges zieht,
Der Schnitter, der vom Felde flieht
Bei Sonnenbrand und Wetterschwüle,
Und in der wohlbekannten Kühle,
Des Klosters unbelauschter Gast,
Erholung findet, Ruh' und Rast.
Das Alles hab' ich dienstbeflissen
Im Lauf des Jahres wahrgenommen;
Es hat mein redliches Gewissen

Auch nicht e i n Zweifel überkommen.
Nur was der Volksmund scherzt und spricht
Von rothen Nasen, scheint mir nicht:
Daß sie so heiter blinken,
Nicht kommt's vom vielen Trinken!
Die Röthe, die nun mich auch schmückt,
Ist nicht vom Wein
Der Wiederschein
Geschlürft im Uebermaße . . .
Der Nebel, der die Trauben drückt,
Uebt seinen Druck auch auf die Nase!"

* * *

„Habt Dank! fiel da der Kurfürst ein,
Die Wahrheit wirkt wie edler Wein . . .
Voll ist sie uns erflossen
Aus Euren schlichten Worten,
Hat unsren Stand und Orden
Mit Ehren übergossen:

„Doch was Ihr von den Nasen sagt,
Hat Uns nicht eminent behagt:
Eins habt Ihr nicht erwogen; —
Denn mit den ersten Reben
Ward Noah auch gegeben
Von Gott der Regenbogen.

Und auf des Noah Nase fiel
Davon ein Stücklein Farbenspiel . . .
Forterbt's auf alle Frommen
Und ist auf Nas' und Wangen
Nun auch im schönsten Prangen
Bei Euch zum Durchbruch kommen!"

Und wie der Donner folgt dem Blitz,
Flog Alles auf von Thron und Sitz:
„Hoch Vollbert, allerwegen!"
Erscholls im Jubeltone,
„Des Ordens bestem Sohne
Heil, Ehre, Ruhm und Segen!"

III.

Lieder.

Menschenherz.

Ein Schifflein ist das Menschenherz,
Fährt ohne Rast und Ruh'
Mit seiner Lust und seinem Schmerz
Dem Land der Hoffnung zu.

Das Leben ist das weite Meer,
Das Schicksal ist der Wind,
Der treibt die finstren Wolken her,
Darin die Thränen sind.

Das Segel ist die Phantasie
Und Ehre heißt der Mast,
Wohl, Schifflein, dir, wenn du ihn nie
Im Sturm verloren hast.

Das Ruder führen Wunsch nnd Wahn,
Die Lieb' ist der Magnet,
Windrose Freundschaft zeigt dir an,
Wenn sich der Wind gedreht.

Und der Gedanke führt und lenkt
Vorbei an Fels und Riff,
Das Aug' auf den Magnet gesenkt,
Als Steuermann das Schiff.

Fahr' zu, mein Schifflein, immer zu,
Getrost und wohlgemuth,
Den sichern Hafen findest du
Trotz Ebbe, Sturm und Flut!

Erste Liebe.

Lieb' ist von allen Dingen
Der Gipfel und der Grund
Und ihren Preis zu singen,
Ermüdet nie mein Mund.

Was all wir sind und werden,
Wir sind's durch Lieb' allein
Und ohne sie auf Erden
Kann Niemand glücklich sein.

Wer liebt nur wird verstehen
Die Stimmen der Natur
Und Gottes Wege gehen
Voll Andacht in der Flur.

Dem ist mit tausend Sonnen
Ein Frühling auferblüht,
Und weil du ihn gewonnen,
Drum jauchze, mein Gemüth!

Und wird dein Himmel trübe,
Was fragst du viel danach,
Bleibt dir die erste Liebe
Nur bis zum letzten Tag.

Mondnacht.

Schwebst in deinem vollen Glanz
Ueber Berg und Thal;
Meine Liebe gleicht dir ganz,
Holder Mondenstrahl.

Allen Wesen lächelt sie
Süßen Frieden zu;
Nur sie selber findet nie
Seligkeit und Ruh.

Ob's euch noch so mächtig zieht
Auf den gleichen Pfad —
Was ihr einzig liebt, das flieht,
Wenn ihr zitternd naht.

Mir auch ist versagt wie dir
Meine Sonn' zu seh'n;
Laß mich darum für und für
Einsam mit dir geh'n!

Vaterland.

Ich hab die Welt durchmessen
Viel tausend Meilen weit
Und kann dich nicht vergessen,
Du wunderschöne Maid!
Kein Rausch und Wahn der Sinne
Hat mich an dich gebannt;
Hoch ist in holder Minne
Mein Herz für dich entbrannt.

Auf allen meinen Wegen
Seh' ich dein holdes Bild,
Es lächelt mir entgegen
Aus Fluren und Gefild;
Es leuchtet von der Halde,
Es winket von den Höh'n
Und grüßet mich im Walde
Mit leisem Blätterweh'n.

Von deiner Schönheit singen
Die fremden Vögel mir
Und Fluß und Ströme bringen
Manch liebes Blatt von dir.
Die Welt hab ich durchmessen,
Du führst mich an der Hand,
Dich kann ich nicht vergessen,
Du deutsches Vaterland!

Dein bin ich . . .

Dein bin ich! Geist und Herz und Sinne
Sind deiner Schönheit Kronvasallen;
Laß, Königin im Reich der Minne,
Sie huld'gend vor dir niederfallen.
Dein bin ich! und du bist die meine,
Wie man den Stern sein eigen nennt,
Der fühllos, ach, mit kaltem Scheine
Für uns're Welt am Himmel brennt. —

Dein bin ich, dein, o holde Sonne! —
Mein Herz, dein Memnon muß erklingen,
Ob deine Strahlen Glück und Wonne,
Ob sie ihm Leid und Schmerzen bringen . . .
Und du bist in dem Glorienscheine
Der Anmuth ewig hoch und hehr,
Von keiner Gluth entfacht, die meine,
Nur wie die Perlen sind dem Meer!

Dein bin ich bis zum letzten Hauche,
Mit dem wir in das All zerfließen,
Ob sich mir auch in deinem Auge
Der Liebe Himmel nie erschließen.
Dein bin ich! und du bist die meine
Nur wie das Ufer ist dem Fluß,
Das spiegelnd er im Widerscheine
Bewundert und dann meiden muß. —

Waldeinsamkeit.

Die Amsel ruft der Nachtigall:
Die Rose blüht am Wasserfall
Und sehnt sich glühend heiß nach dir,
Nun komm auch du in's Waldrevier!

So komm aus deinem stillen Haus
Auch du, mein Kind, mit mir hinaus;
Daß tiefer fühlt im grünen Wald
Das Herz der Liebe Allgewalt.

Denn wie das Blatt zum Blättchen stimmt
Und eins den Ton vom andern nimmt,
So löst sich aller Widerstreit
Der Herzen auf in Seligkeit.

Und wenn der Sprosser hell und laut
Sein Herz den Wipfeln all vertraut,
Dann drängt die Lieb' in Wort und Blick
Der Seelen allgeheimstes Glück.

Und wenn vom dunklen Laub umschwirrt
Der Tauber mit der Taube girrt
Und beide still am Neste baun —
Was kann die Liebe Schön'res schaun?

Und sagt uns nicht das Taubenglück,
Kehrt einmal noch der Lenz zurück,
Dann sind wohl selig immerdar
Auch wir ein solches Taubenpaar!

Liebe — Leben.

Du kannst die Lieb' nicht zwingen
Und wirst sie nicht erringen
Durch Seufzen oder Klagen;
Sie muß wie Frühlingssonnenschein
Dir leuchten in das Herz hinein,
Die Wolken all verjagen.

Sie wandelt nicht in Träumen,
Will über Sternenräumen
Nicht in dem Liede schweben;
Die Liebe flucht dem Leben nicht,
Sie macht das Leben zum Gedicht,
Ist selbst das höchste Leben!

Ermuthigung.

Wer das Glück in Thränen sucht
Und in Schmerzen findet,
Der hat Gottes Hand verflucht,
Die ihm Kränze windet.

Blicke doch hinaus, hinaus,
Wo die Blumen blühen,
Jeder findet seinen Strauß
Nach des Tages Mühen.

Oder kann dir die Natur,
Was du suchst, nicht bieten,
Dann vertrau' dir selber nur,
Such' im Kampf den Frieden.

Auch auf wilder Lebensflut
Schwimmt das Schiff der Freude.
Liebe, Liebe, gieb mir Muth,
Daß ich's mir erbeute.

Brautschmuck.

Was soll ich dir noch schenken
Zu deinem Hochzeitstag?
Hast alles schon zu eigen,
Was Menschen erfreuen mag.

Hast eine Stirne, die schimmert
Wie Silber hell und rein,
Und goldne Locken und Zähne
Wie blendendes Elfenbein.

Hast Purpur und Sammt auf den Wangen,
Ein heller Rubin ist dein Mund
Und leuchtende Perlen verschließet
Dein Aug' im dunklen Grund.

Bist selber eine Perle,
Die mir im Herzen ruht,
Umwogt, wie die Schwestern im Meere,
Von klingender Liederflut.

Waldesgruß.

Rausche, Wald, den schönsten Gruß,
Thu es allen Wipfeln kund,
Heut betritt ihr kleiner Fuß
Deiner Wildniß stillen Grund.

Wecke deine Sänger all,
Dränge deine ganze Lust
In das Herz der Nachtigall,
In des Sprossers junge Brust.

Vom Verwelken und Vergeh'n
Stör' uns heut kein Klageton;
Daß die kleinsten Blätter weh'n
Heb' die Freude auf den Thron.

Aber wenn im kühlen Thal
An dem Quell sie Ruhe fand,
Schweige dann mit einemmal
Wie berührt von Gottes Hand.

Lauschen laß die Nachtigall
Dem beglückten Liebeswort,
Lausche selbst dem süßen Schall
Und dann rausche fort und fort:

Ob verfolgt von Schmerz und Leid,
Ob vom Glück gekrönt du bist;
Liebe heißt die gold'ne Zeit,
Die kein ird'scher Zeiger mißt!

Blumenfenster.

I.

Einst sah ich dich am Fenster,
Halb Kind, halb Jungfrau, stehn
Und nieder auf die Blumen
Mit kindlichem Blicke sehn.

Ich sah dich sie begießen
Bei heißem Sonnenbrand,
Und schützen, wenn ein Wetter
Am Himmel drohend stand.

Ich sah dich ihrer warten
Und pflegen unbewußt,
Daß selbst du eine Blume
Aufblühst zu Andrer Lust.

Und scheu blickt' ich hinüber
Und sah dir träumend zu
Und dachte: die schönste Blume
Von allen, mein Kind, bist du!

Und träumte von deiner Schönheit,
Die mir verzaubert den Sinn,
Und träumte: die Blume ist deiner
Gesänge Königin!

II.

Nach Jahren erblick' ich wieder
Am Blumenfenster dich,
Und auf die Blumen nieder
Schaust du so minniglich.

Doch ernster ist dein Auge
Der Blick, der fragend ruht
Auf dem blühenden Myrthenstrauche,
Verräth geheime Gluth.

Verräth ein heimlich Bangen,
Verräth den ersten Traum,
Ein himmlisches Verlangen
Und, ach, du weißt es kaum.

Und wenn ich jetzt dich sehe
Vor deinem Rosenstrauch,
So glaub' ich, daß ich verstehe
Das fragende Mädchenaug'.

Ich glaube, dein Auge segnet
Die Rose, daß schweigen sie soll,
Wenn unser Blick sich begegnet
Verliebt und geheimnißvoll.

Treue.

In den Tiefen deiner Augen
Liegt die Perle meiner Lieder,
Unermüdlich nach ihr tauchen
Die Gedanken auf und nieder.

Alle sehen sie im Prangen
Ihrer Schönheit leuchtend liegen,
Keiner konnte sie erlangen,
Ob er noch so tief gestiegen.

Doch verlockt von ihrem Schimmer
Wagen sie es stets auf's Neue . . .
Mädchen, und du kannst noch immer
Zweifeln an der Dichtertreue?

Könnt' das schwache Herz auch schwanken,
Treulos deine Liebe fliehen,
Immer werden die Gedanken
Mich zu deinen Augen ziehen!

Meerfahrt.

I.

Ob Wind und Welle rauschen,
Wir steigen in den Kahn;
Die Herzen laß uns tauschen
Auf freiem Ocean.

Den Menschensinn erhebet
Das Weltmeer allermeist,
Denn ob den Wassern schwebet
Noch immer Gottes Geist.

An seinem Blick entzündet
Sich wunderbar die Flut,
Die ewig kommt und schwindet,
Nicht rastet und nicht ruht.

Wie gleicht die schrankenlose,
Von Gottes Hauch bewegt,
Dem Geist, der tief im Schooße
Gedankenperlen trägt!

Wie gleicht sie deiner Seele,
Der ganze Himmel ruht
Darinnen ohne Fehle
Mit seiner Sternengluth.

O komm mit mir vom Strande
Hinaus in's freie Meer;
Im armen Vaterlande
Wird mir das Herz so schwer

II.

Schilt mir treulos nicht das Meer,
Zürne nicht den Wellen,
Daß sie um den Nachen her
Höher heute schwellen.

Aber laß' es auch den Wind
Lieblos nicht entgelten:
Launisch wie die Männer sind!
Darfst du ihn nicht schelten.

Sehnsucht treibt ihn nach dem Land,
Rosen zu erbeuten,
Daß im Meer er eine fand,
Macht ihn toll vor Freuden!

Was die Liebe denkt und sinnt . . .

Was die Liebe denkt und sinnt,
Was sie waget und gewinnt,
Sag' ich dir in Blick und Wort
Und du zweifelst immerfort:
Liebst du mich?

Wie der Demant liebt das Licht,
Das sich funkelnd in ihm bricht,
Wie der Thau die Blume liebt,
Ihr sich selbst zum Opfer giebt,
Lieb' ich dich!

Aber nicht im Sternenraum
Schwebt mein Lieben wie ein Traum; —
Ewig in uns selbst zurück
Führet uns den Weg zum Glück
Die Natur.

Denn wie nicht von außen her
Sich die Perlen nimmt das Meer,
So schon liegt in uns das Glück,
Und der Liebe Sonnenblick
Weckt es nur!

Mein Himmel.

Wie der Himmel hell und licht
Ueber Flur und Feld,
Strahlet über meiner Welt
Dein geliebtes Angesicht.
Und voll Andacht auf zu dir
Schau ich jeden Tag,
Daß der schöne Himmel mir
Nie sich wölken mag.

Trübten aber je einmal
Dunkle Wolken ihn,
Zuckte zürnend drüber hin
Gar ein wilder Wetterstrahl . . .
O dann gleich er dir auch ganz,
Hohes Himmelszelt,
Das gar bald zu neuem Glanz
Wieder auf sich hellt! —

Eifersucht.

Röslein, Röslein, hold und fein,
Blühst vor ihrem Fensterlein,
Nimm, o nimm das junge Blut,
Mein Feinlieb, in treue Hut.

Sag' getreulich Alles mir,
Was sie einsam spricht mit dir,
Sag' ihr auch, was ich gedacht
Und geträumt in stiller Nacht.

Wenn sie meiner liebend denkt,
Thränenschwer die Wimper senkt,
Streue deinen süßen Duft
Ihr zur Labe in die Luft.

Aber wenn sie nicht mehr lauscht,
Was in deinen Blättern rauscht,
Dich für einen andren pflückt,
Stich sie dann, daß sie erschrickt.

Warnung.

Laß dich warnen, junge Blüthe,
Lenz und Sonne droh'n Gefahren,
Deinen Kelch bewach' und hüte
Deiner Schönheit Duft zu wahren.

Laß dich warnen vor der Liebe,
Die dich drängt zum Sonnenlichte,
Trügerisch sind ihre Triebe,
Täuschung deine Traumgesichte.

Laß dich warnen, Sanggenosse,
Junger Vogel, deine Lieder
Wehren dir nicht die Geschosse
Von dem glänzenden Gefieder.

Streu' nicht alle deine Sänge
Aus den Lüften auf die Erde,
Daß nicht einsam, ohne Klänge,
Dir die Todesstunde werde.

Laß dich warnen, wie die Blüthe,
Wie der Vogel in dem Walde,
Herz, mein Herz! bewach' und hüte
Deinen Lenz, auch du stirbst balde.

Wie der stumme Schwan verschließe
Deine Freuden, deine Leiden
Und wie er vom Himmel gieße
Sie in Liedern aus beim Scheiden.

Liebesandacht.

Durch meine junge Seele zieht
Die Luft mit goldnen Schwingen
Und aus den Tiefen taucht das Lied
Und seine Glocken klingen.

Es stehen die Gedanken still
Beim festlichen Geläute
Und lauschen, was es sagen will,
Ob Trauer oder Freude.

O lauscht, ihr Pilger, sinkt auf's Knie,
Die Andacht darzubringen;
Fehlt doch das Bild der Heilgen nie
Da, wo die Glocken klingen!

Ständchen.

Es führt der Rausch mich an der Hand
Hinab die langen Gassen,
Still träumen Stadt und Vaterland
Verloren und verlassen.
Der bleiche Mond ist nicht zu sehn
In seinem Liebeskummer;
Die Sterne, die noch mit mir gehn,
Sind müde bis zum Schlummer.

Und wo die letzten Häuser stehn,
Da halt ich an, zu träumen,
Die frischen Morgenwinde wehn
Und säuseln in den Bäumen . . ,
Da wohnt sie in dem kleinen Haus
Und träumt von goldnen Tagen,
Indeß die Wochen ein und aus
Die Last der Arbeit tragen.

Da wohnt sie, wie die Unschuld soll,
Dem Blick der Welt verborgen,
Und nährt die Mutter müheVoll
In Freuden und in Sorgen.
Du armes Kind, wie bist du schön,
Wie bist du groß vor Allen,
Die droben auf des Lebens Höhn
In Sammt und Seide wallen.

Wie bist du stolz, wie bist du reich,
Von Welt und Wahn geschieden
Bau'st du des Dichters Himmelreich
In deiner Armuth Frieden,
Und schleuderst mit ihm seinen Fluch
Hinab in's Weltgetriebe
Und senkest in sein Liederbuch
Die Perle deiner Liebe.

Stille Liebe.

I.

Ich wollt' dir immer sagen,
Was innig mich beglückt,
Und meinen Schmerz dir klagen,
Der meine Seele drückt.

Doch glaubt' ich, dich betrübe
Mein ungeschicktes Wort
Und schweigend wuchs die Liebe
Mit meinen Schmerzen fort.

Betrübt dich nun mein Schweigen?
Denk', daß ich glücklich bin;
Denn keine Worte reichen
Für meine Liebe hin!

II.

Ich hab dir's nicht geschrieben,
Du hast mir's nicht gesagt,
Daß wir einander lieben,
Nicht haben wir's gefragt ...
Und dennoch, dennoch ist es mir,
Als glühten für einander wir.

Les' ich's in deinen Blicken,
Fühlst du's am Druck der Hand?
O namenlos Entzücken,
O unsichtbares Band,
Das mich und dich wie Gott und Welt
Im Innersten zusammenhält.

Ich sing's durch alle Gassen:
Nun lieb' ich mich in dir
Und muß mich selber hassen,
Reißt du dich los von mir ...
Und dennoch, dennoch fürcht' ich mich,
Dir zu gesteh'n: ich liebe dich! —

Seliger Abend.

Ich bin mit dir gegangen
Hinaus in den grünen Wald,
Die Nachtigallen sangen:
Wie welkt die Rose bald!

Die Blumen und Halme tauschten
Manch flüsterndes Klagewort,
Die Blätter der Bäume rauschten:
Bald zieht der Frühling fort.

Und Bach und Quelle sprachen:
Wir müssen im Meere vergeh'n;
Die Menschen nur singen und sagen:
Die Liebe soll ewig besteh'n.

Und als wir heimwärts gingen,
Wie strahlten die Sterne so schön,
Es schwebte mit goldenen Schwingen
Der Vollmond über den Höhn.

Ich durft' an das Herz dich pressen
Du gabst mir den ersten Kuß,
Wir hatten selig vergessen,
Daß Alles verwelken muß.

Ich konnte mein Glück kaum fassen,
Ein Märchen schien mir die Nacht
Und du hast mich zu verlassen
Vielleicht schon damals gedacht.

Reiterlied.

Mein Roß, du trägst
Mich fromm und treu
Und steigst und schlägst
Nicht aus dabei.

Durch Wald und Feld,
Bergab, bergauf
Geht's durch die Welt
Im raschen Lauf.

Ohn' Rast und Ruh
Geht jeder Ritt
Dem Grabe zu
Und du gehst mit.

Das liegt nicht fern,
Und liegt nicht nah —
Ein Wink des Herrn
Und wir sind da.

Doch ist's sein Brauch:
In's Grab versinkt,
Wem still sein Aug'
Und heimlich winkt.

Doch streckt zum Wink
Den Arm er aus,
Geht's rasch und flink
In's Schenkenhaus!

Ohne Schmerzen.

Mädchen, laß dein Angesicht
Leuchten wie der Frühlingstag ...
Schmerz verschönt die Liebe nicht,
Wie er sich auch schmücken mag.

Unsrer Liebe Banner weht
In der Freude Götterhand,
Lächelnd ihr zur Seite geht
Der Genuß im Goldgewand.

Größer scheinen durch den Schmerz
Wollen kleine Seelen nur,
Doch es blickt das große Herz
Froh wie Gott in die Natur.

Ewig.

Tief im Walde gingen wir,
Fern von den Genossen,
Und da hab' ich, Mädchen, dir
Meine Lieb' erschlossen.

Ach! wie waren wir beglückt
Auf den stillen Wegen,
Nur der Sprosser sang entzückt
Seinen Liedersegen.

Goldne Schwingen trugen mich
Auf des Lebens Gipfel,
Unser Glück erzählten sich
Rauschend alle Wipfel.

Ihre Blätter sind nicht mehr,
Fielen welk zu Grunde,
Doch in andern rings umher
Tönt dieselbe Kunde.

Ewig wird aus Wald und Flur
Mit dem Lenz sie sprossen;
In die eigne hat Natur
Unsre Lieb' geschlossen.

Freier Blick.

Ich trachte nicht nach Gut und Geld
Dem Bettler will ich gleichen,
Der freie Blick in Gottes Welt
Ist all mein einzig eigen.

Das ist ein köstlich Eigenthum,
Das achten selbst die Diebe,
Ist neidenswerth wie Glück und Ruhm,
Unendlich wie die Liebe.

Das ist ein wunderliches Gut,
So viel ich auch verschwende,
Wie in dem Strom die volle Flut,
Geht's nimmermehr zu Ende.

Und doch ein Fehler ist daran,
Der macht mir einzig Sorgen:
Daß ich es nicht vertheilen kann,
Verschenken und verborgen.

Der freie Blick in Aller Aug
Verlacht' dann Wahn und Schrecken —
Den freien Menschen würd' er auch
In allen Herzen wecken!

Heimkehr.

Hatt' ihr ein Ringlein gegeben,
Ein Ringlein von eitel Gold,
Das durch ihr ganzes Leben
Am Finger sie tragen sollt'.

Drauf bin ich fortgezogen,
Hinaus in die weite Welt,
Und habe mein Glück auf die Wogen
Und auf das Ringlein gestellt.

Und als das Meer verschlungen
Mein Schifflein in wilder Flut,
Da hab' ich gelacht und gesungen:
Mein Mägdlein ist treu mir und gut!

Doch als ich wiedergekommen,
Und an ihr Fenster geklopft,
Hat fremd sie mich aufgenommen,
Daß heiß mein Auge getropft.

Da sah ich nach meinem Ringlein,
Ihr Finger, der war leer,
O Ringlein, goldnes Ringlein,
Du liegst wohl auch in dem Meer!

An die Nachtigall.

Traurig klingen deine Lieder —
Sag, warum, Frau Nachtigall?
Lächelt doch der Frühling wieder
Aus den Blumen überall.

In den frischbelaubten Zweigen
Säuselt leis und lind der West,
Und die grünen Triften reichen
Moos und Halme dir zum Nest.

Und dich schützt ein warm Gefieder
Vor dem leichten Maienfrost,
Und die Bienen summen wieder,
Deines Mahles süße Kost.

Ach, das Weinen und das Klagen
Hat noch keinem wohlgethan:
Nur der Freude Flügel tragen
Geist und Seele himmelan.

Gieb dich nicht dem Gram zur Beute!
Singen nicht die Drosseln laut,
Daß der Frühling hat der Freude
Duftaltäre aufgebaut.

Ja, selbst meine Lieder schweben
In der Freude goldnes Reich,
Komm ich gleich, wie du, im Leben
Nie auf einen grünen Zweig.

Dunkle Nacht.

Die Sterne blinkten helle,
Wir wandelten am Strand;
Es war dieselbe Stelle,
Wo ich zuerst dich fand.

Und rings in allen Weiten
Lag friedlich still die Nacht,
Und doch war nur zum Scheiden
Und Leiden sie gemacht.

Ihr Frieden war gebrochen,
Sein stilles Glück entfloh,
Als weinend du gesprochen:
Das Schicksal will es so!

Und als du aus der Ferne
Gegrüßt zum letztenmal,
Versanken meine Sterne,
Erlosch der Mondenstrahl.

Und dunkler, dunkler immer
Ward rings die Nacht um mich,
Bis auch der letzte Schimmer
Der Hoffnung mir erblich.

Die Wolken hängen trübe
Und Nebel deckt das Feld,
Mir ist, als ob die Liebe
Entflohen aus der Welt.

Im Winter.

Schneeflocken fliegen und fallen
Und glätten dem Schlitten die Bahn,
Daß sie zur Lawine sich ballen,
Wer dächte wohl jetzt schon daran?

Und gleichen nicht die Gedanken
Dem spielenden Flockenheer?
Ohnmächtig schweben und schwanken
Im Sturm der Zeit sie einher.

Und ob auch die Thoren frohlocken:
„Sie müssen im Winde verwehn!"
Sie suchen sich doch wie die Flocken
Die Tiefen und höchsten Höhn.

Und hält sie der Winter gefangen,
Daß ihre Lawine nicht fällt; —
Ihr Frühling kommt dennoch gegangen
Und donnernd befreit sie die Welt!

Kerkerfrühling.

Lerchenlied in hoher Luft,
Sonnenstrahl und Veilchenduft,
Junges Grün in Feld und Auen,
Lenz, wie hold bist du zu schauen.

Ziehst, ein Sänger und ein Held,
Siegend, singend durch die Welt
Und auf allen deinen Wegen
Fliegt dir Lieb' und Lust entgegen.

Daß ich dich muß wandern seh'n!
Kann, wie sonst, nicht mit dir geh'n:
Hinter Schloß und Eisenstangen
Bin ich traurig und gefangen.

Meine Seele zieht mit dir!
Wandre, juble für und für
Und mein Lieb' von mir zu grüßen,
Laß dabei dich nicht verdrießen.

Grüß' es mir wie jedes Jahr,
Wenn sein Auge hell und klar,
Aber k ü s s e mir die Holde,
Wenn beim Gruß sie weinen sollte.

Heimath.

Ich steh' am Berg und schaue
In Gottes freie Welt.
Hinab auf die blühende Aue,
Hinauf in das leuchtende blaue,
Unendliche Himmelsgezelt.

Es rauscht und säuselt die Linde,
Streut Duft und Blüthen umher;
Ich träume zurück mich zum Kinde
Und suche die Heimath und finde
Da drunten sie nimmermehr!

Hoch ragen die riesigen Massen
Des Domes zum Wolkenraum,
Die lärmenden Straßen und Gassen
Sie sind, wie ich sie verlassen,
Und doch ist Alles ein Traum.

Was kannst, o Heimath, du bieten?
Weiß wohl, was verwandelt dich hat:
Die Lieb' ist von dir geschieden,
Mein Mütterlein schlummert in Frieden
Dort in der stilleren Stadt.

Ihr Kirchlein seh' ich ragen,
Hoch hält es das Kreuzpanier —
Da klingen die Glocken und klagen,
Weiß nicht, wem zusammen sie schlagen,
Ich wollt', sie läuteten mir.

Unter der Erde.

I.

Droben wo die Linde steht,
Haben wir gesessen,
Daß der Wind das Glück verweht,
Hatten wir vergessen.

Vögel sangen im Gezweig,
Quellen rauschten munter,
In des Frühlings blühend Reich
Sahen wir hinunter.

Unsre Blicke flogen weit,
Mit des Frühlings Reichen
Unsre eigne Seligkeit
Scherzend zu vergleichen.

Dort nur, wo die Kreuze stehn
Auf dem Hügelgrunde,
Hatten wir nicht hingesehn
In beglückter Stunde.

Ahnten nicht, daß auch der Tod
Theil am Frühling habe
Und die Rosen, frisch und roth,
Blühen auf dem Grabe.

Daß ich einmal auch allein
Droben weilen müsse,
Unter Kreuz und Leichenstein
Meinen Frühling grüße.

II.

Es denkt das falsche Glück
Nicht nach der Menschen Sinn,
Nur selten lenkts den Blick
Auf unser Leben hin.

Was mir die Liebe gab,
Ein guter Gott geschenkt,
Das liegt in diesem Grab,
Im Leichentuch versenkt.

Der Frühling freut mich nicht,
Der Perle wein' ich nach,
In der sein Sonnenlicht
So farbenreich sich brach.

Wie liegt sein Reich so fern
Von meinem Herzen nun;
Die Muschel möchte gern
Bei ihrer Perle ruh'n. —

In der Münze.

Es rollt seit alten Tagen
Eine Münze von Land zu Land,
Gott selber hat sie geschlagen
Und deutsches Volk genannt.

Sie ist von ächtem Schrote,
Sie ist von feinstem Korn,
Und gilt trotz allem Verbote,
Trotz Fürsten- und Pfaffenzorn.

Sie prunkt mit keiner Krone
Und keinem Wappenschild,
Und klingt im hellsten Tone
Auch ohne Königsbild.

Drum haben allerwegen
Die Fürsten aus Eifersucht
Auf's Neue sie zu prägen
Und umzuschmelzen versucht.

Doch will kein Bild gelingen;
Am trotzigen Metall
Zersplittern und zerspringen
Die Fürstenstempel all.

Und wie die Flamme züngelt
Und zischt in Zorn und Wuth
Und giftig das Erz umringelt,
Es schmilzt in keiner Gluth.

Kein Zürnen hilft, kein Klagen,
Kein Trotz und Eigensinn;
Die Münzwardeine sagen:
Es wohnt ein Geist darin!

Ihr habt es wohl errathen;
Was sich so fest erweist,
Das ist von Gottes Gnaden
Des Volkes freier Geist!

Stromüber.

Wir fuhren zusammen in schweigender Nacht
Hinüber den stillen Strom;
Die Sterne standen in funkelnder Pracht
Hoch über dem riesigen Dom.

Gespenstig lag am Ufer die Stadt
In tiefe Schatten getaucht,
Als hätt' ihr Leben sie freudensatt
Bis zum letzten Zuge verhaucht.

Einförmig tönte der Ruderschlag,
Die Wellen rauschten so mild . . .
Auf ihrem gebrochenen Spiegel lag
Dein zitterndes Schattenbild.

Und schneller theilte die Wellen der Kahn,
Da ward mir auf einmal zu Muth,
Als würde zum stürmenden Ocean
Die rauschende Wasserflut.

Als trieb uns auf nächtigem Geisterschiff
Der Sturm ohne Rast und Ruh
Durch Brandung und Wirbel, um Klippen und Riff
Dem Lande der Seligen zu.

Wie weit ich auch blickte, es zeigte sich nicht,
Du bebtest und schautest mich an,
Da ward in dem lieblichsten Angesicht
Der Himmel mir aufgethan!

Liebe.

Kein schöner Glück in Gottes Welt,
O könnt' ein Aug es sehn,
Als wenn zwei Herzen treugesellt
In Liebe sich verstehn.

Was je auf Erden herrlich hies,
Was groß und mächtig macht,
Die Wunder selbst vom Paradies
Verdunkelt seine Pracht.

So feurig flammt kein Sonnenlicht,
Kein Stern erglüht so rein,
So süßen Frieden lächelt nicht
Der Mond in's Herz hinein.

Das Meer mit seinen Perlen all',
Es macht nicht halb so reich;
Doch ach, auch keine Nachtigall.
Kommt ihm an Schmerzen gleich.

Und wem es Schmerz an Schmerzen reiht
Und Trost in Thränen giebt,
Der dulde still, bis Leid um Leid
Und Schmerz um Schmerz zerstiebt.

Und wer's besitzt, der frage nicht,
Bleibt mir's auch ewig treu?
Und wer's verloren, klage nicht
Und such' es wieder neu! —

Freudig zittert meine Seele . . .

Freudig zittert meine Seele,
Hör' ein Mühlenrad ich gehn,
Aber jubelnd jauchzt die Kehle,
Seh ich eine Kelter drehn.

Fein nur halt' ich meinen Keller,
Und die Küche lieb' ich schmal, —
Denn nicht dampft der Geist vom Teller,
Nein, er funkelt im Pocal!

Ach, das Essen, ach, das Essen,
Mühen macht's und schwere Pein,
Selig im Sichselbstvergessen
Schlürft gar lieblich sich der Wein.

Nicht allein, daß aus der Kehle
Er verbannt die trockne Gluth,
In die Wurzeln meiner Seele
Dringt hinab die goldne Flut.

Höher schießen die Gedanken
Auf in Kraut und Blüthe dann
Und sie ringeln und sie ranken
Sich gewaltig himmelan.

Und es schäumen und es gähren
In dem träumerischen Ich
Die Gefühle und verklären
Süß zu Reim und Liedern sich.

Freudig zittert meine Seele,
Hör' ein Mühlenrad ich gehn, —
Aber jubelnd jauchzt die Kehle,
Seh' ich eine Kelter dreh'n!

Mein Lied.

O lernt von mir, was Leben heißt,
Ihr heuchlerischen Frommen:
Ein freies Wort, ein heitrer Geist
Sind überall willkommen!
Und lästert mich nur immerhin
Und schmähet meine Lieder;
Ich singe doch mit frohem Sinn
Von Wein und Liebe wieder!

Und kommt mir nicht, an Wort und Schrift
Den Glauben aufzuzwingen:
Der Geist, der jede Seele trifft,
Der liegt in andren Dingen.
Die erste Offenbarung hat
Gott selber ja geschrieben,
Da rauscht lebendig jedes Blatt:
Sollst fröhlich sein und lieben!

Wie voll und lieblich klingt sein Wort,
Natur, in deinem Munde!
Im Meere rauscht es fort und fort,
Am Spiegel und im Grunde;
Die Sterne sagen's und der Mai
In Blüthen oder Flammen,
Und alle Vögel singen's frei
Im lauten Chor zusammen.

An ihnen spiegelt sich mein Lied
Und nicht an euren Schmerzen,
Die Freude, die es selbst durchglüht,
Die weckt's in andren Herzen;
Und warum sollt' es, die es preist,
Der Rebe denn nicht gleichen?
Der Menschheit giebt sie ihren Geist,
Die Thräne bleibt ihr eigen.

IV.

Vermischte Gedichte.

Ihr Auge.

Dein Aug' zu preisen find' ich keine Worte,
Ein Gleichniß nur, das ich dir nicht verhehle:
Es ist dein Aug' die kleine dunkle Pforte
Zu einer großen lichten Seele.

Den Sternen nur vergleichbar ...

Wenn ich dich sehe, flieht die Ruh,
Und meine Liedertaube
Fliegt freudig deiner Schönheit zu ...
Und wird dem Schmerz zum Raube.

Noch weiß sie nicht, daß du mein Glück
Den Sternen nur vergleichbar,
Gleich ihnen bist du nur dem Blick,
Dem Herzen nicht erreichbar.

Am Dornenstrauch der Schmerzen.

O zaubre tausend Rosen noch
Aus allen Dornenzweigen
Und meine Liebe kann sich doch
Mit dir, o Lenz, vergleichen.

Denn Rosen sprießen läßt auch sie
Am Dornenstrauch der Schmerzen
Und ruht wie du und rastet nie,
Bis alles blüht im Herzen.

Ich liebe dich . . .

O wende nicht dein schönes Aug',
Geliebtes Kind, so streng von mir,
Die Liebe spricht mit süßem Hauch
Aus meinem Wort und Lied zu dir.
Ich liebe dich mit aller Gluth,
Wie du mich nimmer lieben kannst . . .
Mir hat ein Gott den Todesmuth
Der Leidenschaft in's Herz gepflanzt!
Ich lieb dich wie der Wind die Wellen,
Wie seine Blumenpracht das Thal
Und wie die Ströme ihre Quellen,
Die Sterne ihren gold'nen Strahl.
Ich liebe dich, wie der Gedanke
Die Sprache, die ihm Leben giebt,
Der Sonnenstrahl die Rebenranke,
Die Muschel ihre Perle liebt.

Ich liebe dich im tiefsten Herzen
Ob hoffnungslos ich elend bin . . .
O, dieser Wonnegraus der Schmerzen
Ist neuen Lebens Urbeginn!
Und ob es leidvoll auch begonnen,
Der Zweifel nur ihm Nahrung giebt,
Die höchste Wahrheit ist gewonnen:
Die Seele lebt nur, wenn sie liebt!
Durch Liebe nur kann sich erfüllen
Der Menschheit göttlicher Beruf:
Ich lieb dich um der Liebe willen,
Die dich so schön und hold erschuf:
D'rum wende nicht dein Angesicht,
Dein schönes Aug' so streng von mir,
„Die Sterne, die begehrt man nicht!"
Und so nur blick' ich auf zu dir:
Du hast gewollt, ich soll vergessen
Und keine Hoffnung tröstet mich,
Doch ist's auch thöricht und vermessen:
Ach, einzig, ewig lieb ich dich!

Dichterstolz.

Zum Schweigen willst du mich verdammen?
Ich soll dir keine Lieder weih'n,
Still sollen meine Liebesflammen
Verlodern in die Welt hinein?

O laß den frömmelndprüden Frauen
Das Glück der stillen Leidenschaft . . .
Dich meinen Liedern anvertrauen,
Was ist daran denn frevelhaft?

Laß sie dir schmeicheln und gefallen,
Sie sind ja doch alleinzig nur
Von deiner Anmuth Erdenwallen
Die unvergänglich schöne Spur!

Mein Stern.

Ich fühl' der Erde mich verwandt,
Du schwingst dich zu den Sternen auf
Nach einem unbekannten Land
Hoch über ihrem Sphärenlauf.

Doch glaube mir, da droben wohnt
Das Glück der ew'gen Liebe nicht,
Denn treulos, Mädchen, ist der Mond
Und falsch und wandelbar sein Licht.

Und auch den Sternen traue nicht,
Aus ihren Strahlen spricht der Neid,
Weil dein geliebtes Angesicht
Der Erde schön'ren Glanz verleiht.

Und doch vergleich ich einem dich,
Der einsam dort am Nordpol steht, —
Weil ja um deine Schönheit sich
Der Himmel meiner Liebe dreht!

Dein Glück.

Was soll mir der Himmel im Liede?
In seinem unendlichen Reich
Ist dir kein Engel an Güte,
An Lieb' und Schönheit gleich.

Und kann er dir wohl bieten,
Was einzig dein Glück mir scheint:
In seinem ewigen Frieden
Wird keine Thräne geweint.

Und Thränen zu stillen und Schmerzen
Das ist dein einziges Glück,
Drum kehre vom Himmel zum Herzen
Der leidenden Menschheit zurück.

Mein Lieben ist ein ungestillt Verlangen.

Von Küssen sing ich, die ich nie empfangen,
Von schönen Blicken, die mich nie getroffen;
Mein Lieben bleibt ein ungestillt Verlangen,
Mein Glück ein trügerisches, nutzlos Hoffen.

Wie bist du schön! Auf diesem Erdenrunde
Wagt keine Rose, sich mit dir zu messen,
Und doppelt warst du's in der Schmerzensstunde,
Du kannst so wenig sie, als ich vergessen.

Wie warst du schön! So sieht kein Aug dich wieder
In allen deinen lichten Erdentagen,
So schließ ich dich in alle meine Lieder
Und will selbst so dich zu vergessen wagen.

Umsonst! Es war vom ew'gen Liebeslichte
Ein Strahl, der dich verklärt, mich nicht geblendet..
Fortleuchtet er in deinem Angesichte
Als Hoffnung mir, die nimmer stirbt und endet!

Unverlöschlich.

Ein Stücklein Leinwand ist mein Herz,
Drauf bist du, Krone der Frauen,
Von Amor's höchsteigener Hand gemalt,
Als Urbild der Schönheit zu schauen.

Und ob es, Geliebte, dich auch verdrießt . . .
Was hilft's, sich dagegen empören?
Es können, was Götterhände gemacht,
Nicht Mädchenlaunen zerstören! . . .

Und zupfst du die Leinwand zu Charpie,
Es trägt auch das winzigste Fädchen
Doch wieder das unverlöschliche Bild
Von dir, holdseliges Mädchen!

Von ganzem Herzen lieb ich dich . . .

Ich sagt' es dir wohl tausendmal,
Und niemals, ach, erhörst du mich;
O Wort der Wonne, Wort der Qual:
Von ganzem Herzen lieb ich dich!

Du bist so schön und lilienrein,
Wie nie ein Weib auf Erden war;
Vom süßen Wahne: Du bist mein!
Bin ich verzaubert ganz und gar.

Ich nahe dir mit allem Muth,
Den Phantasie und Hoffnung leiht; —
Du aber sprichst: „Ich bin dir gut,
Mehr fordern ist Vermessenheit!"

So fleh' ich denn zu dir nicht mehr,
Vielleicht erhört der Himmel mich;
Denn besser noch als ich, weiß er:
Von ganzem Herzen lieb ich dich!

Nur eine kleine Spanne Zeit …

Ach, einmal nur allein dich sprechen,
Nur eine kleine Spanne Zeit! …
In kurze Worte wollt' ich fassen
All meinen Jubel, all mein Leid.

Und meine Liebe dir zu schildern
Ich machte auch wohl den Versuch …
Doch dann, o süßes Mädchen, wäre
Die Ewigkeit nicht lang genug! —

An dich denken schon ist dichten . . .

I.

Womit soll ich dich vergleichen,
Mit den Rosen auf der Flur?
Ach, zu arm in allen Reichen
Ist an Bildern die Natur.

Kann in Liedern nicht berichten,
Wie du ganz begeistert mich:
An dich denken schon ist dichten —
Und so denk ich nur an dich.

II.

Und als ich dir in's Aug' gesehen,
Da weiß ich nicht, wie mir geschah;
Erflogen glaubt' ich alle Höhen,
Ich dünkte mich dem Himmel nah.

Daß Gott mich liebt — ich fühl' es wieder,
Und daß er dich mit güt'ger Hand
Als Geist und Seele meiner Lieder
Von seinem Throne hergesandt.

Diem perdidi.

Dir, Geliebte, zu begegnen
Gieng schon morgens früh ich aus;
Sicher, dich nicht zu verfehlen,
Stellt' ich mich an's Gotteshaus.

Und die Glocken klangen helle,
Dumpf erbraust' die Orgel d'rein,
Und die frommen Leute kamen
Du nur fehltest ganz allein.

Nachmittags dann dich zu sehen,
Durch die Straßen grad und krumm
Und auf allen Lieblingsplätzen
Irrt' vergebens ich herum.

Und des Abends im Theater
Fand auf deinem Platz ich gar
Deine liebe, alte Tante,
Die noch nie so häßlich war.

Aber süßen Trost zu bringen
War die Muse gleich bereit:
Als die Krone deiner Tugend
Preis ich deine Häuslichkeit.

Ghasel.

Ich besinge deine Stirne
Und ich preise deine Wangen,
Weil für mich darauf die schönsten
Lilien oder Rosen prangen.

Ich besinge deine Lippen
Weil mit glühendem Verlangen
Sie zum Küssen oder Singen
Meine eignen Lippen zwangen.

Ich besinge deine Augen,
Weil es ihnen nicht entgangen,
Daß an ihrer Schönheit einzig
Meine eignen Augen hangen.

Ich besinge deine Füße,
Die mir treulos nie entsprangen,
Und besinge selbst die Locken,
Die sich ringeln gleich den Schlangen.

Aber deine schönen Arme
Werden keinen Dank empfangen,
Denn die sollen mit den Liedern
Sich den Dichter selber fangen.

Das Gewitter.

(Frei nach Alexander Petöfi.)

Wie das regnet! köstlich regnet's ...
Und mit glühendheißen Lippen
Schlürf ich diese Wettergüsse,
Denn es regnet, regnet Küsse!

Unter Blitzen fällt der Regen ...
In den schwarzen Wetterwolken
Deiner Augen seh' ich's funkeln ...
Ach, wie lieblich blitzt's im Dunkeln!

Auch der Donner soll nicht fehlen,
Aber der kommt ungelegen ...
Horch! den Alten hör' ich fluchen,
Jetzt laß mich das Weite suchen!

An Lavinia.

O hätten wir uns nie gesprochen,
Hätt' dich mein Auge nicht geseh'n ...
Wie könnt' ich stolz und ungebrochen
Als Sieger durch das Leben geh'n!
Froh säng ich meine kleinen Lieder,
Die Liebe wär' mir nur ein Traum;
Wie in der Jugend nippt' ich wieder
Von ihrem Becher nur den Schaum.

Nun fühl' ich ihre Dornenkrone,
All' ihre Rosen welkten hin ...
Ich steh gebannt an deinem Throne,
Du hohe Liebeskönigin!
Und wär es Lug und Trug der Sinne?
O nein, es weiß mein Herz genau,
Daß du im ganzen Reich der Minne
Die allerschönste blonde Frau!

Und wagst du auch, mit mir zu scherzen,
Ich fürchte nicht den Todesschmerz —
Wie leicht, ach, brechen Menschenherzen,
Und doppelt leicht ein Dichterherz!
Was wär' mir ohne dich das Leben,
Die Poesie selbst ohne dich!
Denn beiden Licht und Glanz zu geben,
Schuf dich ein Gott so minniglich.

O sprich es aus, worum ich flehe,
Das eine, kleine, ernste Wort:
Dein bin ich! bis zum Grabe gehe
Mit dir ich treu durch's Leben fort!
O sprich es aus, auf daß sich wieder
Die Seele einen Frühling schafft,
Und sich in laute Jubellieder
Auflöst die stumme Leidenschaft!

Wohl weiß ich, daß in Frauenherzen
Das Mitleid gern für Liebe spricht;
Drum sing ich nicht von meinen Schmerzen,
Die Klage heilt und tröstet nicht.
Ich fleh zu dir nicht um Erbarmen
Als wie zu einem Gnadenbild,
Und will nur ruh'n in deinen Armen,
Wenn einzig Lieb um Lieb es gilt!

So ist mein Herz! In deinen Banden
Liegt es gefesselt ... es ist dein!
Doch will es auch von dir verstanden,
Geliebt, nicht nur besessen sein!
Was du ihm giebst, das giebt es wieder
Im Glanz der Poesie zurück;
Sei seine Braut ... der Sturm der Lieder
Trägt uns empor zum höchsten Glück!

Wie oft entsagt' ich dir im Stillen
Und trotzte meiner Leidenschaft;
Doch zog zurück mich wider Willen
Der Liebe hohe Himmelskraft ...
Dein schönes Antlitz sah ich immer
Im Spiegel meiner Phantasie
Und schlug ich ihn in tausend Trümmer, —
Was frommt es, ich vergeß dich nie!

Und wie mein Schmerz von ew'ger Dauer,
So laß auch unser Glück es sein; ...
Ich fühle seinen heil'gen Schauer
Schon beim Gedanken: Du bist mein!
O sei's! und laß mit jedem Tage
Die junge Liebe uns erneu'n
Und still bei jedem Stundenschlage
Ihr Weihrauch in die Flammen streu'n. —

Liebesfrühling.

Im Veilchenmond, da fand ich dich,
Da schwurst du Lieb und Treu,
Mit Ring und Kette band ich dich
Und immer schwurst du neu.

Zu meiner Braut erkor ich dich
Im wunderschönen Mai,
Im Juni schon verlor ich dich —
Und alles ist vorbei!

Ach, wo sind die schönen Tage . . .

Ach, wo sind die schönen Tage
Meiner ersten Liebe hin?
Selbst die Stunden trüber Klage
Waren für das Herz Gewinn!

Einsam schreit ich und verlassen,
Suche Trost bei dir, Natur,
Aber deine Wunder fassen,
Kann vereinte Liebe nur.

Einsam sein, o welche Plage,
Und auf ewig müßt' ich's sein,
Schlöß' ich euch, ihr schönen Tage
Nicht in die Erinnrung ein.

Thränenwechsel.

Daß nichts ich dir verhehle:
Dein banges Scheidewort,
Das klingt in meiner Seele
Noch immer schmerzlich fort.

Ein wunderbares Sehnen
Ergreift dann meine Brust
Und, ach, mit heißen Thränen
Bewein' ich den Verlust.

Und muß ich dann mich fragen:
Worum denn quälst du dich?
Dann weiß ich nichts zu sagen
Und weine fort — um mich!

Die alte Liebe laß ich walten...

Den guten Ruf dir zu erhalten,
Verschweig ich, was du mir gethan;
Die alte Liebe laß ich walten,
Nicht dich, mein Schicksal klag ich an.

Es können selbst die klügsten Leute
Ja doch nicht ändern, was geschehn,
Auch will ich nicht die Schadenfreude
Des Mitleids meiner Feinde sehn.

O, eine Sintflut möcht ich weinen,
Die Welt ertränken dir zu Lieb,
Daß nichts von mir und dir und deinen
Gebrochnen Eiden übrig blieb.

Nachrede.

Was immer dein Stolz befürchten mag:
Ich sage dir nichts schlimmes nach,
Daß du die Treu gebrochen.
Du dünktest dich ein Röslein hold,
Und daß es ein Andrer glauben sollt',
So hast du mich gestochen!

Resignation.

Nimmer will ich dich verklagen,
Denn zu edel ist mein Schmerz,
Still und stumm mein Leiden tragen —
Fasse Muth, gequältes Herz.

Denn von deinem reichen Lieben
Ist dir die Erinnerung
Und die Wehmuth nur geblieben,
Ach, und bleiben ewig jung!

Wandlung.

Was ist's, das dich so traurig macht?
Gekommen ist der Mai
Und zieht in voller Blüthenpracht,
So schön, wie kaum ein Herz gedacht,
An deinem Aug' vorbei!

„Ach, wie ich auch dem Maienglück
Erschlossen meine Brust, —
Die stille Thräne trübt den Blick
Und niemals kehrt die Zeit zurück
Verlor'ner Liebeslust."

Verloren ist der Frühling nicht
Und welkt er tausendmal!
So webt der Liebe Sonnenlicht
Auch dir ein neues Lenzgedicht,
Vertraust du ihrem Strahl!

„Vertrauen will ich immerdar,
Doch tiefer ist mein Schmerz:
Was in der Gottheit ewig war,
Macht flüchtig, ach, und wandelbar
Das schwache Menschenherz!"

Neuer Frühling.

Schönes Kind, mit bleichen Wangen
Und dem dunklen Lockenhaar,
Rose, hold mir aufgegangen,
Sollst in meinem Frühling prangen,
Herrlich, wie noch keine war!

Fallen laß den Thränenschleier,
Schlag die Sorgen in den Wind;
Meine Lieder, meine Leier
Klingen heller, tönen freier,
Strahlst in Freuden du, mein Kind!

Trauern laß die Nachtigallen,
Eine Lerche will ich sein!
Ob auch rings die Blätter fallen,
Jubelnd soll mein Lied erschallen,
Freude muß die Welt befrein!

Ihre Hymnen müssen klingen;
Wie der Schmerz sich brüsten mag, —
Goldne Freiheit zu erringen,
Wird dem Träumer nie gelingen;
Auf, mein Volk! und thu uns nach.

Blatt und Zweig.

Was wärst du ohne mich?
„Ein Blättlein ohne Zweig!“
Was wär ich ohne dich?
Ein König ohne Reich!

Drum lieb ich nicht allein,
Ich schirm' und schütz' dich auch;
Mein Eigen sollst du sein
Bis zu dem letzten Hauch.

Und doch mir sagt dein Aug':
Ich lieb dich noch viel mehr,
Was wär das Blatt denn auch,
Wenn's an dem Zweig nicht wär?

Eitelkeit.

Gott zur Liebe, Gott zur Ehre
Hast den Spiegel du verbannt?
Schuf er selbst denn nicht im Meere
Einen Spiegel für den Strand?

Spiegelt aus der Himmelsferne
Sich darin die Sonne nicht
Und das goldne Heer der Sterne
Und das bleiche Mondenlicht?

Eitel, Kind, ist nichts auf Erden,
Als Gedankenlosigkeit!
Laß drum nimmer dich gefährden,
Was im Wahn die Menge schreit.

Freu dich deiner Schönheit Blüthe,
Die mein Herz als ewig preist;
Denn ihr Glanz ist Lieb und Güte
Und ihr Duft Gemüth und Geist!

Allgegenwart.

„Wo in seinem Weltenreiche
Gottes Geist am liebsten weilt?“
Ueberall ist er der Gleiche,
Ewig eins und ungetheilt.

Ahnen kannst du ihn und sehen,
Ewig nah und ewig fern,
In den Tiefen, auf den Höhen,
Hier als Wolke, dort als Stern.

Und er bleibt der Ewig-Hehre,
Ob als Lenz er vor uns steht,
Oder über Land und Meere
Grollend mit den Stürmen geht.

Aber aus dem Weltgetriebe
Zieht gar oft er sich zurück;
Dann verräth ihn mir die Liebe,
Schönes Kind, in deinem Blick!

Bitte.

Mädchen, stoß von deinem Herzen
Fromm und streng mich nicht zurück;
Ein Asyl für meine Schmerzen,
Eine Heimat gieb dem Glück!

Meine Liebesflammen brennen
Ungetheilt für Gott und dich;
Denn in dir ihn zu erkennen,
Mahnet deine Schönheit mich.

Gläubig will ich ihr vertrauen,
Und wo anders könnt' er sein?
Denn die Liebe edler Frauen
Schließt ja alle Himmel ein.

Sorge.

Du bist das lieblichste Mädchen,
Du bist das schönste Kind
Von allen in dem Städtchen,
Wo so viel schöne sind.

Du hast die zierlichsten Füße,
Das dunkelste Lockenhaar,
Am feurigsten flammen die Grüße
Aus deinem Augenpaar.

Du hast die kleinsten Hände;
Das ist mein einziger Schmerz,
Weil, mir es zu geben, am Ende
Nicht fassen sie können dein Herz!

Gleich und gleich.

Armes Bienchen, ich und du
Theilen gleiche Loose,
Froh am Tage kosen wir
Mit der schönsten Rose.

Aber, ach! die lange Nacht
Mond- und Sternenhelle,
Die vertrauern einsam wir
In der öden Zelle.

Buch und Glosse.

Mädchenaugen sind ein Buch,
Dessen Inhalt ist das Glück,
Aber räthselhaft genug
Liegt er dir im dunklen Blick.

Darum sagt dein Kuß mir auch,
Was zu finden allzuschwer; —
O daß doch dein dunkles Aug'
Noch einmal so dunkel wär!

Anna, thy charms my bosom fire.

(Frei nach Robert Burns.)

Der Schönheit Reiz, der, Anna, dich umfließt
Macht, daß die Thräne mir in's Auge schießt;
Denn, ach, mein Schicksal sagt es längst mir schon:
Verzweiflung nur ist deiner Liebe Lohn!

Doch deine Nähe, o vergieb es ihr,
Belebt die Hoffnung immer neu in mir ....
Denn gleich verzweifeln wäre gottlos ja,
Sieht man sein Himmelreich so nah — so nah!

Liebeskette.

Daß ich nie gesehn dich hätte!
Sklave sein ist mein Geschick
Und die Liebe wob die Kette
Aus so manchem Wort und Blick.

Und so lieg ich dir zu Füßen,
Holde Herrin schließe du
Nun die Kette mit den süßen
Küssen ew'ger Treue zu.

Nach dem Spanischen.

(Volkslied).

Die Engel, die den Herrn umgeben,
Zu seiner Allmacht Preis und Ruhme,
Seh ich in Trauerflören schweben,
Weil sie nicht auf der Erde leben
Zu huld'gen dir, der Anmuth Blume.

Und die im Leben man hienieden
Gerühmt ob ihrer Schönheit Prangen,
Sie schlummern neidlos nur in Frieden,
Weil ihnen ward der Tod beschieden,
Eh' deine Schönheit aufgegangen.

Aus grauer Vorzeit selbst den Frommen
Vergällt ein Schmerz die Himmelswonne,
Daß Gott sie, ach, zu sich genommen,
Eh' auf die Erde du gekommen,
Du aller Schönheit Licht und Sonne!

Warnung.

So wie der Lenz die Rose,
So lieb ich dich zur Stund,
Das hab ich mit feurigen Küssen
Geschrieben auf deinen Mund.

Und werd' es ewig schreiben
Und halten treu und fest,
Wenn du nicht, was ich geschrieben,
Von Anderen lesen läßt.

Frühlingswehmuth.

Die Primeln und Veilchen sprießen,
Es grünt die junge Saat;
Mein Kind, schier will's mich verdrießen,
Daß schon der Frühling naht.

Er bringt uns die Tage der Wonne —
Was hilft das mir und dir?
Es kürzt uns die neidische Sonne
Die schöneren Nächte dafür.

Es ist die schönste Gottesgab'...

Es ist die schönste Gottesgab',
Die gilt vor allen Stücken;
Daß ich 'nen Mund zum küssen hab'
Und eine Hand zum drücken.

Daß ich mich kann in dich, in dich
Voll Lieb und Treu versenken;
Sich stolz in dir mein eigen Ich
Erfassen kann und denken.

Du bist es . . .

Du bist es, die ich wähle
Und die mein Schicksal lenkt;
Es schlummert meine Seele,
Wenn sie an dich nicht denkt.

Gardinenpredigt.

Es soll das Weib voll süßer Gluth,
Berauschend wie die Traube sein
Und immer voller Frühlingsmuth
Dem Vogel gleich im Laube sein.

Und wieder soll es zart und fein
Und traulich wie die Taube sein
Und immer auch so fest und rein
Wie gottbeseelter Glaube sein.

Und endlich soll's zu jeder Stund
Verschwiegen wie die Laube sein,
Doch soll der Kuß vom stillen Mund
Dem Liebsten nur zum Raube sein.

Vom Berge.

Von hohem Bergesgipfel
Da grüß ich zum letztenmal
Die heimischen Waldeswipfel,
Ihr Hüttchen im fernsten Thal.

Und freudiger reget die Schwingen
Im Herzen der Wandermuth,
Schon kann ich jauchzen und singen:
O Himmel, wie bist du so gut!

Du selber beugst dich herunter
Und schützest ihr einsames Haus;
Jetzt zieh ich noch einmal so munter
In's stürmische Leben hinaus.

Abend im Walde.

Der Mond geht auf. Im Walde
Bin ich mit mir allein,
Die Blumen auf der Halde,
Die schliefen längst schon ein.

Des Himmels Sterne halten
Ob ihnen treulich Wacht,
Die Hände mußt ich falten,
Als ich an dich gedacht.

An die Entfernte.

Und bin ich dir auch meilenfern,
So bist du doch bei mir;
Ich schau voll Lust nach jedem Stern,
Als schaut' ich auf zu dir.

Dein Bild beseelt mich einzig nur,
Nur ihm entstrahlt mein Glück,
Und drängt mir, ach, in der Natur
Selbst Gottes Bild zurück.

Wenn sie mich nicht mehr liebte …

Bin über die See gefahren,
Geliebte, und dachte dein:
Wärst in dem Meer du die Perle,
Ich tauchte mit Freuden hinein.

Und als ich im Urwald jagte,
Da dacht' ich wieder an dich:
Du bist die scheue Gazelle,
Der glückliche Jäger bin ich!

Doch als ich zur Wüste gekommen,
Die Ruhe des Todes nur sah,
Da flohen die frohen Gedanken,
Weiß selbst nicht, wie mir geschah.

Wenn sie mich nicht mehr liebte,
So dacht' ich und weinte dazu, —
Sie bleibt dann die strahlende Sonne,
Die öde Wüste bist du.

Auf dem Strom.

Ob sich glänzend Stadt und Dom
Spiegeln in den Wogen,
Stolzer kommt darum der Strom
Nicht zum Meer gezogen.

Denn er weiß, daß Glanz und Glück,
Die so leicht gewonnen,
In dem nächsten Augenblick
Flüchtig schon zerronnen.

Und so laß vom Strome dich,
Menschenherz, belehren:
Nicht nach außen sollen sich
Deine Wünsche kehren.

Such' auch du, für Schein und Tand,
Tiefe zu gewinnen
Und du wirst in Sumpf und Sand
Schmachvoll nie verrinnen.

Der Regenbogen.

Leuchte, schöner Regenbogen,
Denn mein Herz versteht dich ganz:
Bist auf dunklen Grund gezogen
Und dein reicher Farbenglanz —
Ach! er ist das reine nicht,
Ist gebroch'nes Sonnenlicht.

Und so leuchten meine Lieder
Auf des Lebens Wolkensaum,
Spiegeln ihre Liebe wieder
In der Dichtung goldnem Traum
Und auch Gott und die Natur,
Aber ach! gebrochen nur.

Naturbehagen.

Die Amsel ruft, der Sprosser schlägt,
Die Nachtigallen singen,
Und wer die Lieb im Herzen trägt,
Dem will's vor Lust zerspringen.

Und wem der Gram die Brust beengt,
Dem fällt er von dem Herzen,
Nur wer an dich, o Freiheit, denkt,
Fühlt tiefer seine Schmerzen.

Mir kann der Vogel in der Luft
Das rechte Lied nicht singen
Und keine Blume Opferduft
Für meine Liebe bringen.

Mir können Frühling und Natur
Das volle Glück nicht bieten,
So lang der Frieden in der Flur
Nicht auch der Menschheit Frieden.

In Welt und Leben führt zurück
Mich stets drum der Gedanke:
Symbol sei dir das Maienglück,
Niemals Gesetz und Schranke!

Mitgefühl.

Soll ich weinen, soll ich klagen,
Mitzufühlen fremden Schmerz?
Mond und Sterne will ich fragen,
Aber ihre Strahlen sagen:
Zeig ein freies, frohes Herz!

Doch nicht wie die Sonne blenden
Soll sein lichter Freudenstrahl,
Willst du Leid und Kummer wenden,
Mußt du milde Wonne spenden
Wie der Mond auf Berg und Thal.

Daß der Arme voll Vertrauen
In den goldnen Frieden sieht,
Seine Augen überthauen
Und des Kummers Nacht und Grauen
Vor dem Strahl der Hoffnung flieht.

In ein Album.

Soll dir ein Gedicht gelingen,
Mußt du nicht mit Formen ringen
Oder die Gedanken zwingen,
In einander sich zu schlingen.

Merke dir vor allen Dingen:
Selber muß das Lied sich singen,
Soll wie helles Glockenklingen
Fertig aus der Seele springen.

Oder auch auf goldnen Schwingen
Wie der Strahl vom Himmel dringen,
In des Lebens Kampf und Ringen
Wärme oder Licht zu bringen!

Dichterspiegel.

(Sonett.)

Siehst du die Wolke auf des Himmels Wegen
Im lichten Glanz ob Thal und Bergen schweben?
So geht der Dichter leuchtend durch das Leben
Und spendet seiner Lieder reichen Segen.

Und zog die Wolke dir noch nicht entgegen,
Vom Blitz entflammt, dem Wettersturm ergeben?
So muß der Dichter drohend sich erheben,
Wenn wilde Stürme Zeit und Volk bewegen.

Und auch im Tode sind die Wolken droben
Das Bild des Dichters, seiner Schmerzen Bildniß,
Von keinem Strahl und keinem Glanz umwoben

Zerfließen sie in dunkler Nächte Wildniß;
Doch was sie tief in ihrer Brust getragen,
Kann dir der Lenz mit tausend Blüthen sagen.

Einer Freundin.

Der Königin in Wald und Flur,
Der stolzen Rose gleichst du nicht;
Du bist das stille Veilchen nur,
Aus dem die Anmuth der Natur
In Duft und Farbe lieblich spricht.

Und fiel ihm nicht das schönste Loos,
Dem ersten Kind der Wonnezeit?
Es ist so klein und doch so groß,
Drum wirft der Lenz ihm in den Schooß
Die Krone der Bescheidenheit!

Ach, ich wüßt' es gar zu gerne . . .

Soll ich still zu Hause bleiben
Oder schweifen in die Ferne,
Ueber's Meer mein Schifflein treiben?
Ach, ich wüßt' es gar zu gerne.

„Magst in weiter Ferne schweifen
Oder in der Heimath leben, —
Such' dich selber zu begreifen,
Alles andre wird sich geben."

Trost ohne Thränen.

Eitel ist's um Todte weinen;
Für das Grab sind wir geboren!
Einen Trost nur giebt es, einen:
Sind die Sterne denn verloren,
Weil sie nicht am Tage scheinen!

Mit dem Schenkenbuch.

An * * *

Es liebt die Welt ein ernstgesetztes Wesen —
Wie oft drum ward mein frohes Lied verkannt;
Und willst auch du von Schmerz und Thränen lesen,
So nimm mein Liederbüchlein nicht zur Hand.

Der Freude hat es schimmernde Altäre
Aus lichten Rosen auferbaut für dich
Und weint' ich jemals eine Schmerzenszähre,
So weint' ich wie die Rebe still für mich.

Auf dem freien Ocean.

Andre Netze mußt du stellen,
Denn der Dichter ist ein Schwan
Und er treibt mit Sturm und Wellen
Auf dem freien Ocean.

Oder besser! ... Laß ihn fahren
Und vergiß ihn lieber ganz;
Denn du weißt ja: Schwäne paaren
Nimmer sich mit einer Gans.

Trübe Stunde.

Es ist nicht schwer, die Welt zu meiden,
Hat man nur einmal es gewagt,
Dann lernt man leicht von allem scheiden,
Was sonst dem frohen Sinn behagt.

Du bist nicht mein und kannst's nicht werden,
Und wolltest du's, ich sagte: nein!
Mir blüht kein Frühling mehr auf Erden —
Am besten steh ich drum allein.

Schon ahn' ich Gift im Blut der Reben,
Am vollen Becher nipp' ich kaum,
Vergessen lern ich und vergeben:
Haß ist wie Liebe nur ein Traum!

Ob wolkengrau, ob sonnenhelle
Kein Tag mehr bringt mir Glück und Ruh',
Und jeder trägt auf sanfter Welle
Dem Meer der Ewigkeit uns zu.

So fürcht ich mich vor keinem Leide,
Nur eins noch möcht ich kommen sehn,
Daß wir voll Reue, trostlos beide
Am Grab verlor'ner Jugend stehn!

Ist eine Freude dir geschwunden …

Ist eine Freude dir geschwunden,
Dann weine still in dich hinein!
Wer immer sterblich, hat empfunden:
Im Wechsel ruht das Glück allein.

Und klage keinem deine Schmerzen,
Die Einsamkeit verleiht dir Muth,
Sie stärkt und stählt die Kraft im Herzen
Und kühlt das allzu rasche Blut.

Und kann es dann noch nicht genesen,
So frage nur dein armes Herz:
Bist du auch ihrer werth gewesen?
Und schweigt's, dann segne seinen Schmerz!

Peggy.

(Frei nach Rob. Burns.)

Der Westwind weht und blühend steht
Im Herbst die Haide wieder;
Im Zickzack leicht die Schnepfe streicht
Und geht im Moorgrund nieder.
Der Landmann blickt voll Lust, entzückt
Auf seine jungen Saaten
Uns aber lacht in heller Pracht
Der Mond auf stillen Pfaden!

Das Rebhuhn sucht im Feld die Frucht,
Hoch muß der Habicht fliegen,
Die Schnepfe liebt, wo's Würmer gibt,
In Sumpf und Moor zu liegen.
Tief einsam will dem Walde still
Ihr Leid die Taube klagen;
Doch kann's dem Fink, dem Hänfling flink
Im Dornbusch nur behagen.

Den freut's allein und einsam sein,
Der will in Schwärmen fliegen
Und jedem gilt, ob zahm, ob wild,
Am höchsten sein Vergnügen.
Und darum sei die Jägerei
Verflucht und ihre Spiele,
Das Waidmannsheil hat keinen Theil
Am menschlichen Gefühle!

Peggy, mein Kind, der Abend spinnt
Sein Nebelkleid, das falbe,
Die Luft ist mild, aus dem Gefild
Fliegt heimwärts schon die Schwalbe;
Dem Geist der Welt in Flur und Feld
Laß uns beseligt lauschen,
Wenn in dem Korn und an dem Dorn
Die Halm' und Blätter rauschen.

Durch Flur und Feld gar treugesellt
Folgt uns der Mondenschimmer ...
Und du bist mein und ich bin dein,
O glaub es mir — für immer!
Denn was der Thau für Flur und Au,
Dem Landmann Sonn und Regen, ...
Ich schwör es dir: das bist du mir
Auf meinen Lebenswegen! —

Arm in Arm.

(Alliterirend.)

Wir wandeln in Wonne
Die Wege der Liebe;
Es strahlen die Sterne
Und lieblich leuchtet
Der Mond durch die Mainacht
Und lächelt lose,
Als hätt er belauscht
Das holde Geheimniß,
Das im Herzen du hegtest
Und lange gehütet
Und doch nun verrathen
Unter Erröthen.

O lächle nur, leidiger
Lauscher, und streue
Hoch von dem Himmel
Belebende Strahlen
Auf Lotos und Lilie,
Die Blumen der Liebe;
Und melde der Myrthe,
Wie selig die Minne
Zwei Menschen gemacht.
Und mahne sie milde:
Sich wachsend zu winden
Zu wonnigem Kranze,
Die Liebe zu krönen
Zum Lohne für Leid!

Xenien.

I.

Lieb' läßt sich nicht ermessen
In Wort und Raum und Zeit,
Selbst um sie zu vergessen,
Braucht's eine Ewigkeit!

II.

Sich einsam fühlen, ach, ist herbe Qual,
Doch auf der Erde schon ist's Höllenpein,
Im Schmerz erstarren und vereinsamt sein.

III.

Nimmst du ein Tröpflein Wohlthat an,
So halt dafür auch gleich bereit,
Sonst schelten sie dich undankbar,
Ein ganzes Meer voll Dankbarkeit.

IV.

Die Stunden nütze, halte hoch und hehr,
Wo die Begeist'rung dir den Becher reicht:
Am Kleinen klebt die Arbeit dumpf und schwer,
Das Große schafft von selbst sich frei und leicht.

V.

Wenn Herzen, die geliebt, sich scheiden,
Dann bricht im Schmerz das eine nur;
Und das gebrochne ist von beiden
Von Bildung edler und Natur.

VI.

Soll dein Lied sich jung erhalten,
Daß die Welt den Dichter preist,
Laß' die Freude sinnig walten,
Wie im Herzen, so im Geist!
Sie ist Sonne alles Lebens,
Und wohin ihr Strahl nicht fällt,
Sät und pflanzt das Herz vergebens
Seiner Träume Blumenwelt.

VII.

Das Glück hat enge Grenzen,
Gar klein ist sein Gebiet;
Verlange nicht nach Kränzen,
Wenn dir sein Blümlein blüht.

An das Schicksal.

Und ist der letzte Kuß verglüht,
Der letzte Rausch getrunken,
Die Heiterkeit im Geist versprüht,
Bis auf den letzten Funken,
Und soll ich auch kein neues Glück
Für den Verlust erwerben,
Dann laß denselben Augenblick
Des schnellsten Tods mich sterben!

Sonnenwende.

Mit der Jugend hat das Glück
Einen Bund geschlossen;
Mir auch lachte hold sein Blick
Und ich hab's genossen.

Jetzt doch, da ich älter bin,
Scheint es mich zu meiden;
Fliehen mag es immerhin,
Nur nicht gänzlich scheiden!

Wie die Sonne mag es gehn,
Andre auch beglücken,
Doppelt dann beim Wiedersehn
Wird es mich entzücken.



